Akadem. Lesehalle

NS

Frauen Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Pfg. Frei-Haus 30 Pfg.

HEFT 19 · MAI · 10. JAHRGANG

Alle 3 Wochen 1 Heft

Akad. Lesehalle Heidelberg

Holzschnitt Käthe Meißner / Hamburg

Beilage: Schnittmusterbogen / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0377

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Acker ruft – helft alle mit!

Wo keiner hilft, da wächst die Not.
Wo tausend helfen, wächst das Brot.
Isabella Tompe

Wir stehen mitten in der Heu- und dicht vor der Frühkartoffel- und Roggenernte, in einer Zeit also, die von dem Landvolk die höchste Anspannung aller Kräfte erfordert. Nach einer Zeit harten Einsatzes im Frühjahr, das durch den lang anhaltenden Winter und den nur zögernd weichenden Frost die Zusammendrängung aller Bestellungsarbeiten auf kürzeste Zeit mit sich brachte, so daß die Landbevölkerung auch jeden Sonntag zum Arbeitstag machen mußte, um die Bestellung restlos durchführen zu können, wird abermals höchste Arbeitsbereitschaft von ihr verlangt. In besonderem Maß gilt dies von den Höfen, auf denen der Bauer einberufen wurde. Hier muß die Bäuerin neben ihrer Hauswirtschaft, Stallarbeit und den Familienpflichten nun auch noch die Betriebsführung des Hofes übernehmen, den Ernteeinsatz leiten, den Hilfskräften — unter ihnen die zahllosen Fremdvölkischen und Kriegsgefangenen, mit denen Verständigung und Umgang oft recht schwierig sind — ihre Arbeit richtig anweisen.

Diese einseitige Belastung der Bäuerinnen wurde durch die Verordnung des Reichsmarschalls vom 7. März 1942 über den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte in der Landwirtschaft insofern gemildert, als durch sie alle arbeitsfähigen Frauen des Dorfes und der Landstädte zur Arbeitsleistung in der Landwirtschaft verpflichtet werden können, sofern sie arbeitsfähig sind und ihnen die Arbeit zumutbar ist. Leider hatte sich die Erkenntnis, daß heute das Arbeiten in der Landwirtschaft nicht eine Frage der Notwendigkeit des Geldverdienens, sondern eine kriegsbedingte Verpflichtung zur Sicherung der Ernährung von Front und Heimat ist, nicht überall von selbst durchgesetzt. Nun aber werden neben den schon immer bereiten freiwilligen Helfern auch alle die erfaßt, die bisher noch abseits standen. Hatten doch leider viele Volksgenossen noch immer nicht begriffen, um was es geht, und daß nicht ein Teil unserer Frauen von früh bis spät sich abrackern kann, damit auch für die, die es im Augenblick in wirtschaftlicher Hinsicht „nicht nötig haben", die Ernährung gesichert wird. Gilt doch die Arbeit des Landvolks in erster Linie der Volksgemeinschaft und somit auch die Hilfe der im Rahmen der genannten Verordnung zur Arbeit Verpflichteten der Allgemeinheit, nicht dem einzelnen Hof. Der Bauer ist Treuhänder am deutschen Boden und an seinen Erträgen. Würde er seine Arbeit nur aus privatwirtschaftlichen Überlegungen heraus tun, dann gäbe es keine Erzeugungsschlacht; denn bei dem heutigen Mangel an Arbeitskräften auf dem Land würde er nicht nur in Stall und Feld wesentlich extensiver wirtschaften, sondern außerdem den Anbau der Kulturen verringern, die den größten Arbeitsaufwand erfordern, wie alle Hackfrüchte: Kartoffeln, Rüben, Kohl usw. Dadurch, daß er dies nicht tut, sondern von Jahr zu Jahr die Hackfruchtfläche gemäß den für die Kriegserzeugungsschlacht ausgegebenen Parolen — ungeachtet der Rückschläge durch Witterungsschäden und mangelnde Arbeitskräfte — erweitert, im Vertrauen auf die zusätzliche Erntehilfe breitester Volkskreise — beweist er, daß er seine Aufgabe im Rahmen des Ganzen sieht. Deshalb darf es nicht vorkommen, daß auch nur eine Kartoffel, nur ein Fuder Brotgetreide auf dem Feld oder im Boden bleibt aus Mangel an Händen, die sich zu ihrer Bergung regen.

Gerade die bevorstehende Haupterntezeit erfordert die restlose Erfassung aller Arbeitsreserven, die vielfach nur befristet für diese Zeit der Arbeitsspitzen notwendig sein wird. Personen, denen Landarbeit fremd ist, sowie ältere oder schwächliche Kräfte, die für Feld- und Stallarbeiten nicht in Frage kommen, könnten aber gerade in dieser Zeit nützliche Hilfe durch Beaufsichtigung der kleinen Kinder beim Spielen oder der größeren bei den Schularbeiten, durch Betreuung etwaiger Kranker, durch Küchendienst oder Erledigung von „Flickbeuteln" — evtl. auch nur halbtags — leisten. Jede Hilfskraft, alle helfenden Hände sind willkommen und werden dringend gebraucht! Stellt euch in den Zeiten der Erntespitzen bereitwilligst zur Verfügung! Laßt euch von der Schuljugend und den Abiturientinnen, deren Einsatz auf Weisung des Reichskommissars für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, im Einvernehmen mit den zuständigen Partei- und Reichsbehörden, sowie der Reichsjugendführung im Hinblick auf die Notlage der Landwirtschaft in bezug auf die verfügbaren Arbeitskräfte für den ganzen Sommer angeordnet ist, nicht beschämen! Es geht um die Sicherung der Nahrungsgüter für unsere Soldaten und für uns alle. Auch die Bereitwilligkeit bei den Erntearbeiten auf dem Land ist ein wichtiger Beitrag zum Endsieg. Helft deshalb alle mit! J. K. Genthe

Die Schwere unserer Zeit ist auch unsere Größe

Seit dem Beginn des Krieges sind Millionen Menschen wie verwandelt. Sie sind aufgewühlt und zugleich wie nie zuvor ausgerichtet auf den einen Willen, der sie in der Schicksalsstunde zur Entscheidung aufruft.

Kein Volk der Welt fühlt diese kämpferische Erregung mehr als das deutsche, dessen Land dieses großen Krieges blutige Richtstätte sein sollte und nun durch ewige Fügung zum Hauptquartier des Sieges geworden ist. Ungeheueres sollte über uns Deutsche hereinbrechen, aber die gütige Vorsehung hat uns gleichsam seit Jahrhunderten auf diesen schwersten Tag der Geschichte vorbereitet. Nun fühlen wir wohl mehr als jedes andere Volk die schweren Gefahren und Opfer dieses Krieges, aber zugleich auch mehr als jedes andere Volk die tiefe Bereitschaft, sie zu überwinden.

Fremde Völker mögen daran zweifeln, wir aber glauben und wissen, warum das Volk Adolf Hitlers kämpfen, siegen und leben wird. Das Schicksal ließ uns den bittersten Weg gehen, der je Menschen dieser Erde auferlegt wurde. Von Stufe zu Stufe mußten wir uns unter höchstem Einsatz des Lebens zu uns selber emporringen: und dieser Krieg, das fühlt jeder Deutsche, ist ein Kampf, der keine Kompromisse kennt, der zwischen vollem Sieg und vollem Untergang steht, den der Bolschewismus, das Judentum und die ihm hörigen Demokratien über Deutschland und Europa heraufbeschwören wollen.

Wir stehen am offenen Tor der Entscheidungen, der größten und folgenreichsten, die unser Volk in seiner Geschichte je durchlaufen hat. Seit der ernsten klaren Rede des Führers in der Reichstagssitzung vom 26. April weiß jeder Deutsche die unabsehbare geschichtliche Bedeutung des Ringens zweier Welten zu erkennen, das jetzt seinem Höhepunkt zustrebt. Ein einziges Gesetz nur noch gilt in diesem Kampf auf Leben und Tod, das Gesetz des Sieges und des härtesten Siegeswillens, dem sich alles und jeder zu beugen hat, will er nicht gebeugt werden.

Darum bedeutet dieser Krieg für uns Deutsche die höchste Steigerung unserer Kraft, die tiefste Entscheidung in uns und am Ende die fruchtbarste Wandlung, die das Beispiel unseres Volkes an ganz Europa zu vollziehen imstande ist.

Seht ihr den rauchenden Feuerring, der weit im Bogen unser Volk umschließt! Das ist die Front, die immer weiter lodert. Dort stehen die Millionen unserer Väter und Söhne, fern der Heimat und doch jeder tief mit ihr verbunden.

Dort irgendwo weilt unser Führer, dessen Herz und Hirn rastlos wach sind, der mit übermenschlicher Tätigkeit und unerschütterlichem Siegeswillen auch die größten Schwierigkeiten meistert. Er, der über allem steht und doch in allem ist, in jedem Angriff, jedem Nachschub, jeder kleinsten Tat: er gibt dem Volk das einmalige Beispiel, daß jeder von uns größer fühlen und handeln möchte.

Was hat der Krieg aus dem deutschen Menschen gemacht!

Der Soldat der Front leistet Übermenschliches, hat Raum und Zeit und Naturkatastrophen mit größten Opfern und mit bewundernswertem Mut überwunden. Unvorstellbare Strapazen nahm der Geringste auf sich, und Heldentaten wurden vollbracht zu Land, zu Wasser und in der Luft, die einmal glorreichste deutsche Sage und Geschichte werden.

Dieser Soldat wird für ewige Zeiten ein Denkmal bleiben.

In ihm aufersteht alles wahrhafte Soldatentum der Vergangenheit, der germanische Gefolgsmann, der Ritter des Mittelalters und der unbekannte Kämpfer des Weltkrieges. In ihm erfüllt sich das Sehnen deutscher Jahrhunderte und der Heldentod von Millionen: denn sein Mannesherz ist dem größten Staatsmann und ruhmreichsten Feldherrn der Weltgeschichte verbunden:

Adolf Hitler.

Und so wächst auch in der Heimat jeder über sich hinaus. Der treue Arbeiter in Schmiede, Fabrik und im Schacht fühlt sich als Soldat, der in aufopferungsvoller Pflichterfüllung dem Heer die Waffen schmiedet.

Forscher und Erfinder, die Wehr und Waffen ersinnen, sind unermüdlich am Werk. Künstler verlassen den stillen Ort ihres Schaffens und begeben sich in freiem Entschluß an die Front. Sie marschieren und kämpfen mit den grauen Kolonnen, stoßen durch die Lüfte und fahren über die Meere, um in ihren Bildern, Liedern und Gedichten ewiges deutsches Heldentum zu verkünden.

Und die Frauen, sie sind als Mütter, Bräute und Schwestern die Hüterinnen der inneren Front. Sie weben in der Härte des grauen Alltags — neben ihrem Schaffen in den Fabriken, den Werkstätten, Büros, am deutschen Acker und im Haus — die Zauberhülle der Liebe um alles Harte und Untröstliche der Zeit, bauen die Mauer des Glaubens um das ganze Reich, packen zu wie die Männer, meistern die Härten der Kriegszeit und sind ihren Kindern Mutter und Vater zugleich.

Wenn ihnen aber der letzte, von fremder Hand geschriebene Brief die entsetzliche Gewißheit gibt, die im Augenblick alles Glück zu zertrümmern scheint, dann bringen sie das schwerste Opfer, das ein Krieg ihnen auferlegen kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

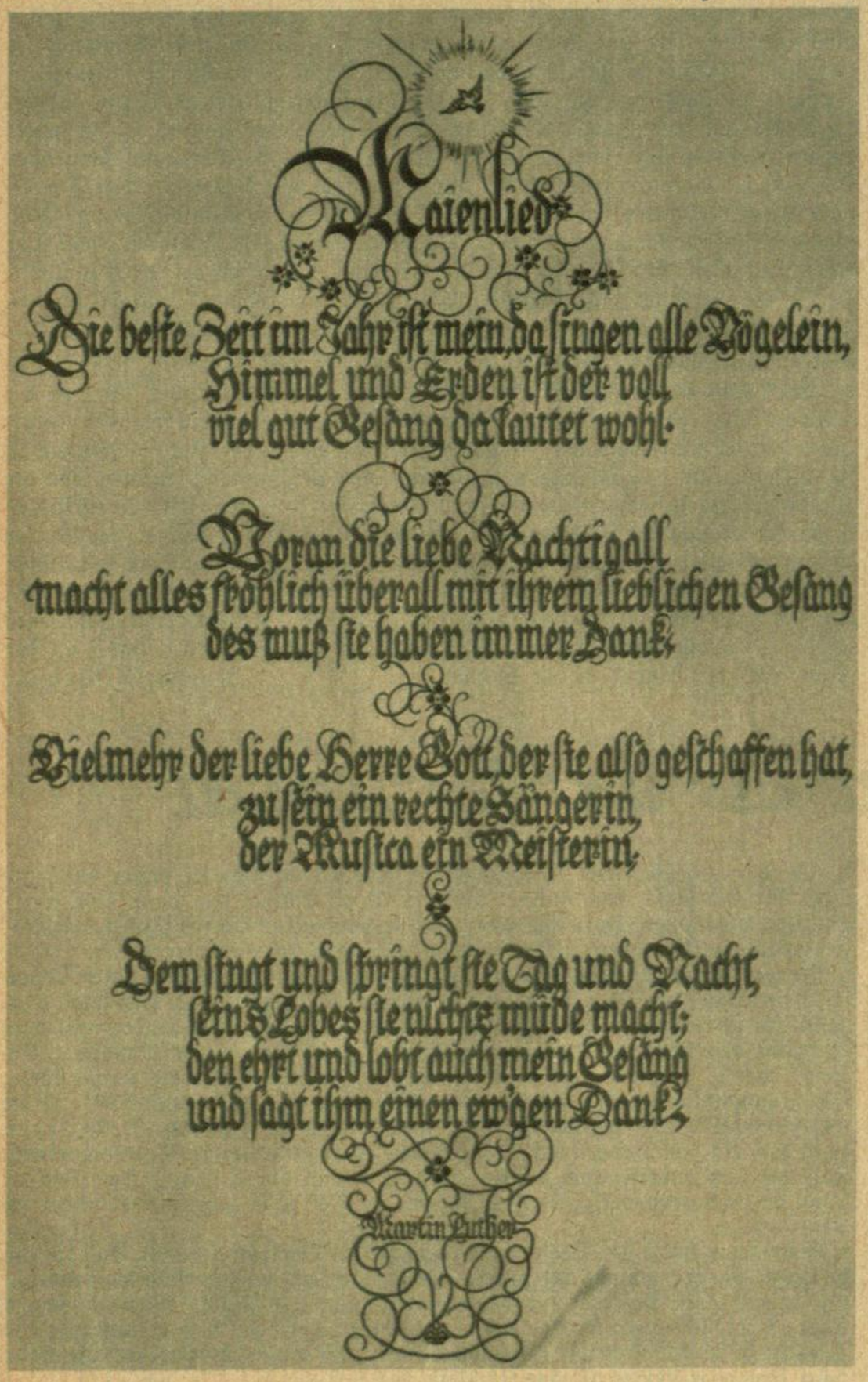
So steigert sich alles Leben, und neue ungeahnte Kräfte werden geboren. Die Ärmsten und Treuesten des Volkes lehren die Anspruchsvollen, sparsam Haus zu halten. Ein Stück Brot erhält wieder seinen heiligen ursprünglichen Wert. Nichts wird sinnlos vertan: kein Faden und kein Brocken Holz. Weil das Schicksal, wie es Zeitungen, Wochenschauen und heimkehrende Krieger schildern und es jeder ja unmittelbar zu spüren bekommt, tief hineingreift in das menschliche Glück, darum wird der Mensch innerlicher und sucht Halt und Zuflucht im Geistigen, das unzerstörbar ist.

Die Sehnsucht nach dem Entfernten an der Front wird zum blühenden Garten der Seele. Wann mag die Treue schönere Feste feiern, wann die Muttersprache tieferen Klang tragen als jetzt, wo täglich zwischen Willkommen und Abschied Millionen von Briefen und Gesprächen getauscht werden. Nie ist das Bild der Heimat und sein buntes Volkstum auf einem lichteren Altar des Herzens aufgestellt als jetzt, wo Wiege und Sarg, Leben und Tod so nahe beieinander stehn.

In diesem Kampf wird die Wahrheit siegen. Sie ist aber bei uns. Daß mich die Vorsehung auserkoren hat, in einer so großen Zeit das deutsche Volk führen zu dürfen, ist mein einziger Stolz. Meinen Namen und mein Leben will ich bedingungslos verbinden mit seinem Schicksal. Ich habe an den Allmächtigen keine andere Bitte zu richten, als uns in Zukunft genau so wie in der Vergangenheit zu segnen und mir das Leben so lange zu lassen, als er für den Schicksalskampf des deutschen Volkes in seinen Augen notwendig ist. Denn es gibt keinen größeren Ruhm als die Ehre, in schweren Zeiten Führer eines Volkes und damit Träger der Verantwortung zu sein. Und ich kann kein größeres Glück fühlen als das Bewußtsein, daß dieses Volk mein deutsches ist.

Der Führer am 26. April 1942 vor dem Reichstag

Zeichnung Käthi Meißner



Aufnahme: Hase

Alles Halbe und Zwiespältige wird aus der Schwebe gerissen und zu einem klaren Ja oder Nein gezwungen.

Im Kampfe, angesichts des Todes, gibt es kein Prahlen, kein Schlagwort, keine Ausrede, hier verlangt man blanke Wahrheit, letzte Bereitschaft, „ein innig-nüchternes Handeln", wie es Hans Carossa ausdrückt.

Der Krieger schaut täglich das Grauenvolle, das ihm selbst widerfahren kann, Wunden, Marter, Gefangenschaft und Todeskampf, und dennoch hält er stand, weil es sich in ihm entschieden hat, weil in ihm nicht mehr der kleine ängstliche Mensch mit seinem Selbsterhaltungstrieb den Vorrang hat, sondern der heldische, in dem Gott lebt und der für sein Volk zu sterben bereit ist. Auf einer ähnlichen Waage der Bewährung wird auch der Volksgenosse daheim geprüft, denn überall ist Front. Wir leben in einem totalen Krieg, dessen Blitze selbst tief im Lande einschlagen.

Der Mensch in der Heimat muß sich täglich aufs neue bewähren. Es gilt ja jede Härte der Zeit, jede Schmälerung des Feierabends, des Vergnügens, der Nahrung und Kleidung, der Nachtruhe, ja sogar des freien Willens ohne Wimperzucken und Meckerei auf sich zu nehmen.

Jetzt kann er zeigen, ob er echter Nationalsozialist ist. Die kommenden Monate, die vollenden werden, was das Heldentum der deutschen Soldaten in härtesten Kämpfen vorbereitet hat, müssen uns alle, müssen jede deutsche Frau ohne Unterschied des Ranges und der Stellung in eiserner Pflichterfüllung an dem Platz sehen, an dem er steht oder wo noch eine Hilfe gebraucht wird. Bedingungsloser Einsatz für den Sieg ist das Gebot, das der Führer der Heimat und damit auch den deutschen Frauen gegeben hat. So wollen auch wir Frauen uns immer wieder die Frage vorlegen, können wir vor dem Führer und seinen Soldaten bestehen, wo könnten wir noch mehr leisten. Jede zusätzliche Hilfe, mag sie nach außen noch so unbedeutend erscheinen, ist ein kleiner Baustein zum Sieg und ein Dank an unsere Soldaten.

Unsere innere Ausrichtung aber und die Kraft zu unermüdlichem Einsatz gibt uns das Vorbild des Führers, des größten Staatsmannes und Feldherrn, des größten Soldaten und Menschen, der unser Volk herausgerissen hat aus den Niederungen engen begrenzten ichsüchtigen Denkens, der ihm das Wissen um seinen großen geschichtlichen Auftrag gab und als erster das Tor zu einer starken großen Zukunft und einem wahrhaften Frieden der Völker Europas aufreißt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0379
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der gemeinsame Brief an den Vater — Aufnahme: Heinricht

Worüber der Vater an der Front sich freut

Seit Beginn dieses Krieges trage ich wieder den grauen Rock des Soldaten des deutschen Heeres. Die Wochen, die man daheim verbrachte, sind zu zählen. In all den Monaten, wir müssen ja jetzt schon sagen in diesen Jahren des Krieges, war die Feldpost das einzige Band von der Heimat zur Front und von der Front zur Heimat. Die Feldpost brachte Gedanken von den Lieben zu Haus nach Polen, nach Frankreich und jetzt nach dem Osten. Sie trug die Grüße und manchmal auch besinnliche Ratschläge von der Front heim zur Mutti. Doch war immer nur Mutti die Schreiberin von Antworten?

Ich habe drei Kinder: Wolfgang ist fünfzehn, Gudrun elf und der Purzelmann Diethard sieben Jahre alt. Sie haben alle mit Feldpostarbeit geleistet. Ob's wirklich Arbeit war? Seien wir einmal ehrlich: Kinder, die gesund und fröhlich sind, lieben Tinte und Papier meist nicht sehr. Die Welt ist draußen so schön, und die Schule verlangt schon so viel Schreiben und Rechnen. Da soll man noch mehr Papier und Tinte verbrauchen? Na ja, Vati ist im Feld. Ob man da muß?

Hier setzt die Mutti ein mit feinem Führen. Die Kinder werden bald spüren, daß Mutter, vor allem in den Kampftagen, sehr auf die Feldpost wartet. Die Kinder werden selbst eifrig zuhören, wenn Mutter vorliest. Sicher erzählt die Mutter in ihren Briefen viel von den Kindern, und der Vater wird auch darauf eingehen. Und eines Tages fragt die Mutter: „Wollt ihr nicht auch einmal an Vater schreiben?"

Als mein Purzelmann, der Jüngste von den drei Kindern, noch nicht zur Schule ging, da schickte er mir manche Zeichnung. Und eines Tages bat er seine Schwester: „Schreib mir mal meinen Namen auf!" Er guckte sich die Schreibzüge genau an und malte sie nach. Ganz stolz war er, als er dann zum erstenmal seinen Namen Diethard unter den Feldpostbrief von Mutti schreiben konnte. Später fing er dann an, in den Briefen, die aus dem Felde kamen, seinen Namen zu suchen. Er tippte dann darauf: „Mutti, was steht denn da?" Vati schrieb selbstverständlich recht oft an seinen Diethard, manchmal sogar eine Karte für ihn allein. Und so entstand ein lebendiger Gedankenaustausch zwischen Vater und Söhnchen. Der Name Diethard war der Ausgangspunkt, später der Wegweiser durch den Brieftext.

Jetzt geht Diethard schon mehrere Monate zur Schule. Das Schreiben macht ihm Freude, und stolz teilt er seinem Vater mit: „Ich bin unter den acht Besten in der Klasse. Ich habe viel Schnee geschippt." Die anerkennenden Worte vom Vater fehlen selbstverständlich nicht in der Antwort.

Gudrun, das Töchterlein, kann mit ihren elf Jahren schon ganz nett erzählen. Früher stand im Mittelpunkt ihrer Briefe immer ihr kleiner Bruder. Nachdem der Purzelmann aber selber schreibt, sind ihre Briefe kürzer geworden. „Ich muß jetzt zur Spielschar gehen. Ob es mir da gefallen wird, weiß ich nicht: ich war erst zweimal da." Was steckt in diesen paar Zeilen alles drin? Das Mädel hing an ihrer alten Mädelschaft. Im neuen Kreis ist sie noch nicht warm geworden. Da kann aber Vater wieder helfen, kann ihr die guten Seiten einer musischen Betätigung im Kreise gleichgestimmter Seelen aufzeigen. Kann mitplanen, ob es Sinn hat, das Mädchen schon jetzt einer instrumentalen Ausbildung zuzuführen. — Das Mädel schreibt nicht viel, aber alles sieht sauber aus, und Fehler findet man kaum. Hat der Bruder einen Kasten für Meisen-Fütterung gebaut, so weiß sie lebendig davon zu erzählen. Dem Vater erwächst dann die Pflicht, auf diesen lieben Ton der Naturbeobachtung einzugehen und auch davon zu plaudern, was Wald und Wiese im Wechsel der Jahreszeit uns in besinnlicher Betrachtung schenken.

Und nun der Dritte im Bunde, „der Große". Wolfgang heißt er. Er kann Kurzschrift, und das ist ihm gerade recht. Da dauert das Schreiben nicht so lange. Man hat Vater ja manches zu erzählen; von den schriftlichen Arbeiten der Schule nur dann, wenn sie brauchbar oder gar gut ausgefallen sind. Von schwachen Arbeiten berichtet besser die Mutter. Und die muß es tun, soll der Vater später nicht enttäuscht sein und vielleicht zu falschen Plänen für seinen Stammhalter kommen. Der Junge hat ja auch sonst dem Vater noch allerlei mitzuteilen. Kann er die Lauftippe am Reck, soll sich der Vater mitfreuen. Wenn daheim die Leute dummes Zeug vom Krieg reden, soll Vater wissen, daß in seiner eigenen Familie über solchen Unsinn nur gelacht wird. Manchmal kann aber Vater auch Auskunft geben: Wie lange brauchen die Geleitzüge von Italien nach Afrika? Warum hat die deutsche Feldflasche eigentlich Filzbezug? Und manches Mal, da sitzt dem Jungen der Schalk im Nacken. Da schreibt er dem Vater einen neckischen Brief, so daß die Mutter etwas bedenklich den Kopf schüttelt. Der Junge aber sagt: „Ach, Vater hat dafür sicher Verständnis!" Und das stimmt. Er schreibt einen gleichgehaltenen Brief an sein vorwitziges Bürschlein.

Auf eines kommt es schließlich an: „Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus." Was durch Feldpostbriefe den Weg an die Front findet, wird in der Antwort sicher recht oft die gleiche Grundstimmung haben. Darin liegt der eigentliche Wert der Schreibens der Feldpostbriefe durch die Kinder. Nicht lang brauchen sie zu sein. Aus den Schriftzügen und aus den Zeichnungen leuchten uns die Augen unserer Kinder entgegen. Sie stimmen uns froh, und solch einen frohen Gedanken braucht der Soldat an der Front oft. Wird in den Briefen der Mutter so manches Mal ein ernster Grundton angeschlagen werden müssen, so bringen die Kinder mit ihren frohen Melodien die rechte Auflockerung in das Feldpost-Konzert mit dem Grundthema „Familie". Darum, liebe Mütter, laßt eure Kinder Feldpostbriefe schreiben! Sie danken es euch beide, der Vater an der Front und die Kinder in der Heimat.

Hauptmann Wagner

Das Herz ist stärker als das Schicksal

Schön war das Wandern durch den Wald am sonntaglichen Sommermorgen! Annemarie Linde sah schon den See durch die sonnenbeschienenen Stämme blinken. Gleich würde sie am Bootshaus sein. Ob alle Freundinnen schon da waren? Ob Hein Ellermann vom Lazarett Urlaub bekommen hatte?

Annemarie wußte erst seit kurzem, daß er in Berlin war. Er hatte den Sportkreis gebeten, wie früher am Bootshaus am Wannsee ihn zu treffen. Wie früher! Annemarie sah Hein vor sich: strahlend sicher, gewandt und erfolgreich, einer der ersten Wassersportler. Durch Jahre war er ihrem kleinen Kreis Mittelpunkt gewesen. Bis der Krieg ihn mit allen Männern dieser Runde an die Front rief. Nun war er im Osten verwundet worden. Es hatte den rechten Arm gekostet, ein Knie war steif geblieben, und im Gesicht gab es eine lange Narbe. Dies alles war ein hartes Schicksal für einen Mann vom Schlage des Hein Ellermann.

Als Annemarie von der Verwundung hörte, dachte sie: „Wenn er nur am Leben bleibt!" Hein hatte sich früher ihrer besonders angenommen, bis sie, die stillste und ungewandteste im Kreis, mit den andern Schritt halten konnte. Ihre gute Kameradschaft war geblieben, manch munterer Gruß flog zwischen Front und Heimat hin und her. Darum bewegte das schwere Geschick des Kameraden Annemaries Herz. Einmal sprach sie mit der Mutter darüber. Die tröstete: „Kind, das Herz ist stärker als das Schicksal." Mutter, Kriegswitwe vom letzten Feldzug her, mußte es wissen. Und Annemarie hatte an Hein in der alten Weise weiter geschrieben. Nur zu seinem Geburtstag ging sie näher auf seine Lage ein und sagte ihm Mutters tapferes Wort. Einmal war dann eine Karte von ihm gekommen, in steifen, aber doch lesbaren Buchstaben: „Ich danke Dir, liebe Annemarie!" Und diesen Hein sollte sie jetzt wiedersehen.

Da war das Bootshaus. Da standen die Freundinnen. Mitten unter ihnen saß Hein. Das steife Bein lag auf einem Hocker, der rechte Ärmel war schon ausgefüllt durch ein künstliches Glied. Er hielt einen Stock in der Linken, mit dem er heftig den Sand bearbeitete. Annemarie fand, daß er sehr blaß war. Die Narbe war so geschickt von den Ärzten behandelt worden, daß sie wenig störte. Die Freundinnen redeten auf ihn ein: „Hein, war es sehr schlimm? Wie ist dir jetzt zumute?" Else, die gefühlvolle, hatte Tränen in den Augen: „Ach, Hein, es ist doch ein Jammer um dich!" Die beiden Jüngsten traten verlegen von einem Fuß auf den andern und stopften ihm schließlich ein Kissen in den Rücken: „Sitzt du auch bequem?" „Danke!" knurrte er. Der Stock fuhr immer wilder im Sand herum.

Annemarie hätte am liebsten alle geohrfeigt. Merkten sie nicht, daß sie ihn quälten? Sie trat schnell auf ihn zu. Er strahlte, als er sie erkannte, stand auf und begrüßte sie. Das war ein wenig mühsam und gewiß nicht ohne Schmerzen. Aber es tat ihm gut, sich in gewohnter Weise zu geben. Wie er aufrecht und gestrafft dastand, durchfuhr Annemarie Stolz und Glück. Es war der alte Hein. Sein Herz war stärker als das Schicksal.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0380
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein deutsches Herz am französischen Hof

Liselotte von der Pfalz zu ihrem 290. Geburtstag am 27. Mai 1942

Eine derjenigen deutschen Frauen, die neben der Mutter Goethes, der Großmutter Friedrichs des Großen, der Königin Luise, immer unserem Herzen nahe sein werden, ist Liselotte von der Pfalz. Ein deutscheres Frauengemüt, einen tapfereren Sinn inmitten feindlich gesinnter Umgebung hat es kaum jemals gegeben. Und so überragt die Erinnerung an Liselotte, die Herzogin von Orleans geworden war und niemals mehr ihr deutsches Heimatland sah, die Jahrhunderte. „Ach, Liebste, Ihr flattiert mich zu viel, zu sagen, daß ich verdiene, unsterblich zu sein" hat sie selber einmal an die Raugräfin Luise geschrieben. Nun, sie ist wirklich unsterblich geworden, die aufrechte Deutsche am Hofe Ludwigs XIV.

Tragisch, wie wenige Lebensläufe, war das Schicksal der jungen Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte. Als Opfer der hohen Politik war das frische, lebhafte Mädchen mit dem ausgezeichneten Verstand und der ehrlichen deutschen Gesinnung an den weichlichen, weibischen Bruder Ludwigs XIV., den Herzog von Orleans, verheiratet worden. Ein grellerer Gegensatz als Liselotte und der französische Hof ist wohl kaum denkbar! Das junge Mädchen, das nichts mehr verabscheut als die Lüge und nur wenig ahnt von der Sittenlosigkeit seiner Zeit, tritt einer höfischen Welt gegenüber, die von Lüge, Ränkesucht, von Sittenzerfall und Falschheit glitzert. Zwar gewinnt die Lebensfreude Liselottes, ihre gesunde Frische, Unverdorbenheit und Wahrheitsliebe die Sympathie Ludwigs XIV., doch dauert es nicht lange, da ziehen dunkle Schatten auf, die auch der König nicht bannen kann.

Der Gatte betrügt seine junge Frau, er verliert ihre Achtung als Mensch, und dann hebt ein erschütternder Kampf um den Sohn an: der Vater will ihn in die Hände eines Erziehers geben, der als einer der lasterhaftesten Männer seiner Zeit bekannt ist. Wie eine Löwin kämpft Liselotte um die Reinheit ihres Sohnes, aber sie unterliegt. Ihr Sohn wird allerdings jener hochbegabte Regent, der Frankreichs Geschicke nach dem Tode Ludwigs XIV. lenkt. Aber ebenso, wie die ganze Nation, weiß die Mutter um seine Sittenlosigkeit, und dieser Schmerz begleitet sie durchs Leben. „Der lasterhafte Sproß der tugendhaftesten Mutter" haben ihn die Geschichtsschreiber genannt.

Der schwerste Schicksalsschlag aber wartete noch auf sie, die trotz allem aufrechten Herzens durch Leid, Anfeindung und Mißgunst ging: sie, die Letzte ihres Stammes, wird die unschuldige Ursache der Zerstörung, der ihre heißgeliebte Pfalz samt Heidelberg und Mannheim zum Opfer fällt. Gestützt auf die Verwandtschaft mit der Pfalz, die durch die Heirat seines Bruders mit Liselotte zustande kam, erhebt Ludwig XIV. seine ungerechten Ansprüche auf dieses deutsche Land. Die Herzogin bittet den König um Schonung ihrer Heimat, sie wagt es, ihm sein Unrecht vorzustellen, aber der mächtige Herrscher kehrt sich weder an Bitten noch Tränen. Die blühende Pfalz, ihre herrlichen Städte, das väterliche Schloß Liselottes zu Heidelberg mit dem Wappen ihrer kurpfälzischen Familie — alles wird dem Boden gleichgemacht. „Mein Gott, wie oft habe ich auf den Schloßberg Kirschen gegessen morgens um fünf Uhr mit einem guten Stück Schwarzbrot!" schreibt sie, „damals war ich lustiger als nun, wo mir als das Flennen ankommt ..."

Wäre sie nur nicht so grenzenlos einsam am französischen Hof! Wären nur nicht so viele Intrigen um sie her! Ihre große Feindin ist die Madame de Maintenon, die heimliche Gattin Ludwigs XIV., die tut ihr alles Erdenkliche an und freut sich über jede Demütigung der Herzogin.

Aber merkwürdig — die Lebensfrische der Pfälzerin, ihre seelische Gesundheit und die Naturkraft ihres Empfindens sind auch durch die schwersten Schicksalsschläge nicht verschüttet worden. Und immer blieb sie deutsch gesinnt. „Ich hab noch allzeit mein teutsches Herz und Gemüthe" versichert sie in einem Brief, und zu einer Zeit, da die Söhne des deutschen Adels scharenweise nach Paris strömen, denkt sie ernstlich daran, ihren Sohn zur weiteren Ausbildung nach Deutschland zu schicken. Vor allem aber in ihren Briefen, da ist sie ganz die Deutsche, die sich freut, ihren geliebten Verwandten in der Muttersprache das Herz ausschütten zu können. Sie schreibt Briefe nach Deutschland, beinahe jeden Tag einen, am Sonntag aber meist zehn und zwölf. So ist sie die berühmte Briefschreiberin geworden, von deren Hand uns durch die Jahrhunderte nicht weniger als 3000 Briefe erhalten geblieben sind! Liselotte schrieb deutsch und blieb bei ihrem Deutsch, obwohl gerade deswegen ihre Briefe beständig von der französischen Zensur erbrochen und verzögert wurden. „Ihr glaubt nit, wie mir diese Censores blutszuwidere Herren seind" steht einmal in einem dieser Briefe, und die Herzogin hat sich sicher voll innerlicher Freude beim Schreiben dieser Worte die Gesichter der blutszuwideren Censores vorgestellt, wenn sie diese Stelle lesen würden ...

Elizabeth Charlotte Palatine du Rhin Duchesse d'Orleans

Aufnahme: Historia Photo

Dieses unentwegte Deutschtum, das sich durch die Jahrzehnte durch die Versicherung kundtat: „Ich hab es jederzeit für eine Ehr gehalten, eine Teutsche zu sein", zwang ihren Gegnern zuletzt doch noch Achtung ab. Man hat am Hofe Ludwigs XIV. ganz genau gewußt, daß die Schwägerin des Königs, in deren Namen der schreckliche Krieg gegen die Pfalz geführt wurde, nur das Aushängeschild für die hohnvolle Ungerechtigkeit dieses Erbfolgekrieges war, und hat schließlich vor ihrer unerschütterlichen deutschen Haltung, ihrer unauslöschlichen Heimatliebe doch Respekt bekommen. Als sie im Dezember 1722 starb, wurden von französischer Seite an ihrem Sarkophag Worte gesprochen, wie sie nur selten Persönlichkeiten jener Epoche zuteil geworden sind. Es wurde von der Heimgegangenen gesagt: „Hier ist ein Fürstenleben, von dem man ohne Furcht den Schleier wegziehen kann. Ein edler Freimut, den die Höfe so selten kennen, machte sie dem König lieb und wert. Er fand bei ihr, was die Könige sonst selten finden: die Wahrheit."

Sophie Rützow

Das Herz ist stärker als das Schicksal

Fortsetzung von Seite 290

„Hein, wie schön, daß du gekommen bist! Und nun willst du wohl feststellen, ob wir auch nicht alles verlernt haben?" Sie setzte sich neben ihn, so daß er wieder Platz nehmen konnte. „Wie denkst du dir das?" fragten die Freundinnen. „Hat er früher nicht oft unsre Übungen vom Strand aus überwacht? Verlaßt euch, er merkt jeden falschen Handgriff!" — „Wehe euch, wenn ihr nicht in Form seid!" lachte Hein. Else konnte nicht ganz mit. „Annemarie, das ist doch zu schwer für ihn! Hast du kein Mitgefühl?" — „Echteres als du!" dachte Annemarie. Die beiden Jüngsten sagten: „Recht hat sie! Wozu sollen wir unsere Sonntagserholung ausfallen lassen? Die Woche ist so lang!" — So gingen denn alle nacheinander daran, sich fertigzumachen.

Annemarie sorgte noch, daß Hein einen guten Platz bekam. Für den Rest des Tages gab sie den Ton an. Alles, was gelernt und geübt worden war, wurde vorgeführt. Sobald sie wieder Heins ruhige, klare Anordnungen hörten, war alles wie früher. Und wie früher wetteiferten sie um seine Anerkennung.

Am Spätnachmittag wurden sie auf größere Fahrt geschickt. „Bleibst du hier, Annemarie?" fragte er leise. Sie blieb.

Schweigend saßen sie nebeneinander und sahen die Boote verschwinden. Annemarie fühlte, wie ihr Herz zu klopfen anhub. Da saß er nun neben ihr. Er trug sein Schicksal so männlich beherzt, daß sie ganz ergriffen davon war. Ergriffen, dankbar und voll Bewunderung. Diesen starken, tapferen Hein mußte sie einfach liebhaben. Würde man ihm jemals genug danken können, daß er sein Leben so für alle in die Schanze geschlagen hatte?

Hein wandte seinen Kopf und sah sie an. Seine Augen waren klar und tief. Diese Augen hatten Schwerstes erlitten, aber sie waren gewillt, daran stark zu werden.

„Annemarie, wie richtig hast du erfühlt, daß ein Mann in meiner Lage nichts so sehr braucht wie Vertrauen! Vertrauen, daß man ein ganzer Kerl ist und mit dem Schicksal fertig wird. Wie haben deine Briefe geholfen, wie hast du eben geholfen! Du glaubst ja nicht, wie bitter das zu ertragen ist, diese billige Neugier, dieses falsche Mitleid, diese Verlegenheit! Was kann man denn anderes tun, als alle Kraft daranzusetzen, sein Leben weiterhin selbst zu führen und möglichst keinem zur Last zu fallen! Geist und Seele sind doch gesund geblieben!"

Annemarie strahlte. „Ja, Hein, das Herz ist stärker als das Schicksal!"

Hein sah sie durchdringend an. „Das ist ein Wort, auf das man sein ganzes Leben aufbauen kann. Annemarie, wollen wir das gemeinsam wagen?"

„Lieber Hein!"

„Annemarie!"

Eine sehnige, gebräunte Männerhand streckte sich herüber, und zwei helle, schlanke Mädchenhände legten sich vertrauend hinein.

Bertha Glöving

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0381
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der jüngste Gau Grossdeutschlands
OBERSCHLESIEN

Der Annaberg, gekrönt von dem Mahnmal oberschlesischen Opfermutes, hält die Erinnerung an die Menschen wach, die im selbstlosen Einsatz dieses Land für das Deutschtum behaupteten Aufnahme: Feld

Oberschlesien ist mein liebes Heimatland,
wo vom Annaberg man schaut ins weite Land,
wo die Menschen blieben deutsch in schwerster Zeit,
für dies Land zu kämpfen bin ich stets bereit.

Wo die Schalen sausen in den Schacht hinein,
wo der dunkle Himmel glüht im Feuerschein,
wo die Häuser grau und hell die Herzen sind,
dorthin ist mein Sehnen, bis ich Ruhe find'.

Wo die Kumpels schaun dem Tod ins Angesicht,
wo die Mädchen lieblich und die Frauen schlicht,
wo an dunkler Halde steht mein Vaterhaus,
Dort ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo der Wind der weiten Wälder Wipfel wiegt,
wo verträumt und einsam manches Schlößchen liegt,
wo Schlageter kämpfte gegen Polenwut,
Heimat, liebe Heimat, dir gehört mein Blut.

Zwanzig Jahre litt'st du in der Polenzeit,
bis der Führer endlich hat auch dich befreit.
Nun halt ihm die Treue, oberschlesisch Land,
Oberschlesiens Menschen sind als treu bekannt.

Das Oberschlesierlied

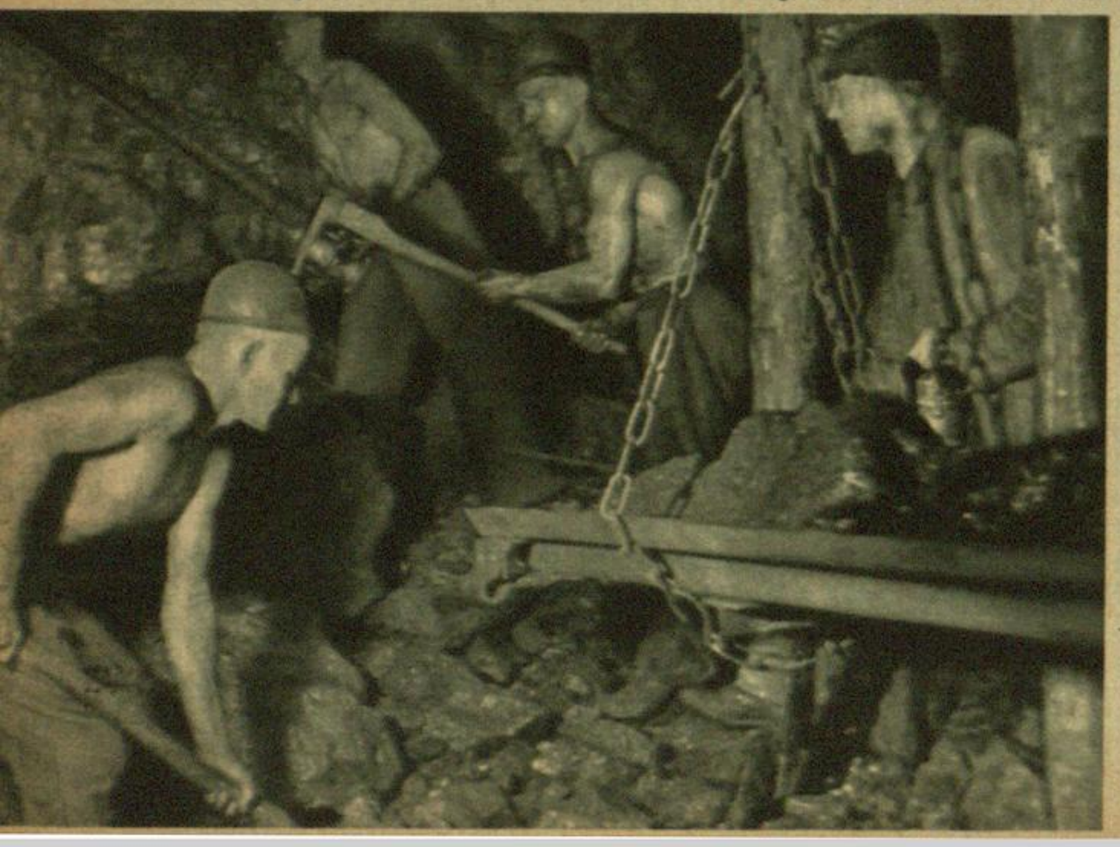
Man kann die Bevölkerung Oberschlesiens, ihr Denken und Fühlen und den Kampf um ihr deutsches Volkstum nur verstehen, wenn man die Geschichte dieses Raumes und seiner Menschen einer gerechten Betrachtung unterzieht. Aus vielen deutschen Stämmen ist Schlesien im 12. und 13. Jahrhundert besiedelt worden. Es war von jeher ein Bollwerk des Reiches gegen Osten und eine Hochburg des Deutschtums gegen fremdvölkische Einflüsse. Immer wieder hat die Bevölkerung Schlesiens und zumal Oberschlesiens Gelegenheit gehabt, die Treue zu ihrer Sendung im Osten unter Beweis zu stellen. Schon in den Kriegen Friedrichs des Großen, die den Grundstein legten zu Preußens Großmachtstellung im Reich, zeigte sich die Bedeutung Schlesiens für das gesamte Reich. Auch bei der Volkserhebung gegen Napoleon, die von Breslau mit seinen freiwilligen Jägern ausging, hatte Oberschlesien seinen hervorragenden Anteil. Erinnert sei hier auch daran, daß die Eisengießerei in Gleiwitz die Stätte war, in der das damals erstmals gestiftete Eiserne Kreuz zunächst allein hergestellt wurde. Denken wir dann an die von uns selbst erlebte Vergangenheit, dann muß der Reichstreue der Oberschlesier ein ewiges Denkmal gesetzt werden. Wenn wir uns heute an die erste Teilung Schlesiens vom Jahre 1919 erinnern, so sehen wir vor uns ein an allen Grenzen zerstückeltes und beraubtes Reich, das nach einem mehr als vierjährigen heldenhaften Lebenskampf zusammengebrochen war. Die politischen Parteien verfolgen mit der Teilung eigennützige Ziele, wobei sie die durch die Feindeinwirkung geschaffenen Zustände ohne Rücksicht auf die deutschen Gesamtinteressen ausnutzten. Oberschlesien war durch feindliche Truppen besetzt, und es bereitete sich eine Volksabstimmung vor, die das gesamte öffentliche und private Leben dieses Raumes bis in seine letzten Fasern erschütterte. Polnische Raubgier riß große Teile Oberschlesiens vom Mutterlande los, und auch der verkleinerte Raum erlitt infolge der Grenzziehung furchtbare Wunden. In dieser Zeit tiefster Erniedrigung bewährte sich der Oberschlesier immer aufs neue. Ihm waren die Niederringung der Polenaufstände zu danken, die von landfremdem Gesindel bei gleichzeitiger Förderung durch fremde Besatzungstruppen angezettelt wurden und eine weitere Zerreißung des Reiches bezweckte. Zur Verewigung der Erinnerung an jene Tage trägt heute der Annaberg als der damalige Schicksalsberg dieses Landes das Mahnmal oberschlesischen Opfermutes und hält die Erinnerung an die Menschen wach, die im selbstlosen Einsatz dieses Land für das Deutschtum behaupteten.

Wer nie unter Fremdherrschaft gestanden und nie unter dem willkürlichen Gebot einer minderen Rasse gelitten, der kann nicht ermessen, wie schwer der deutsche Osten die Trennung vom Reich verspürte und wie hart die Not war. Das Polentum hatte zwar nicht die Kraft, das boshaft geraubte Gebiet innerlich zu durchdringen und dadurch für immer zu gewinnen. Keiner aber konnte es wissen, wie lange es Oberschlesien festhalten und ausplündern konnte. Menschen und Boden standen unter dem unheilvollen Schicksal der brennenden Grenzen. Auf unzähligen heimlichen Wegen versuchte der Pole die Bewohner dieses Landes zu beeinflussen und an sich zu ziehen. Schon das Kaiserreich hätte seine starke Hand über Menschen und Boden halten müssen. Es hat es nicht getan, weil es nicht den Bruderstamm innerhalb seiner Grenzen, sondern nur den mächtigen russischen Nachbarn jenseits von ihnen sah und den kommenden Krieg, der das Land am Rande Deutschlands verwüsten werde.

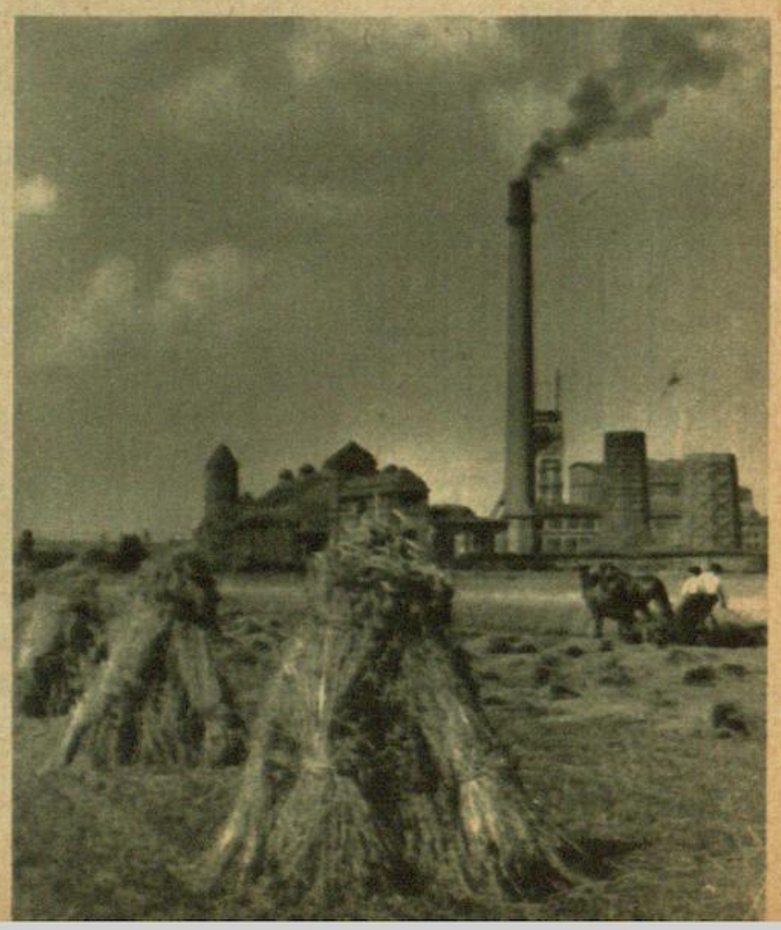
So stand der oberschlesische Mensch einsam zwischen den europäisch-deutschen und dem robusten slawisch-russischen Machtkreis. Langsam bildete sich zwischen Germanen und Slawentum eine Zwischenschicht, ein Stamm zwischen den Völkern. Die Sprache wurde zum Spiegelbild der Entwicklung. Polnische Worte drangen ein. Die oberschlesische Mundart wurde zu einem seltsamen Gemisch deutscher und slawischer Elemente. Als der Pole hier sein Banner aufpflanzte, mochte er glauben, ein leichtes Spiel zu haben. Aber je länger er dann hier saß, desto deutlicher spürte er, daß Oberschlesien eines Tages doch für ihn verloren sei. — Nun ist der weiße Adler tot, zwanzig Jahre lang hat Oberschlesien unter polnischer Herrschaft gelitten. Hunderte und tausende haben für ihr Deutschland Qualen, Marter und Tod auf sich genommen.

Als die Entscheidung über das künftige Schicksal dieses Landes im Herbst 1939 her-

Tief unter Tage verrichtet der oberschlesische Bergmann seine harte Pflicht



Doppelten Reichtum spendet die oberschlesische Erde



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0382

© Universitätsbibliothek Heidelberg

anreifte, da waren es Oberschlesier, die sich freiwillig zusammenschlossen, bereit zum letzten Widerstand und bereit zum letzten Opfer für Deutschland. Sie haben viele der großen wichtigen Betriebe und Produktionsstätten verteidigt und gesichert für Deutschland. Es ist nicht abzuschätzen, was es für unsere gesamte Kriegsführung bedeutet, daß diese oberschlesischen Betriebe unzerstört blieben.

Durch preußisches Gesetz vom 20. Dezember 1940 wurde die Teilung der alten Provinz in zwei neue Provinzen — Oberschlesien und Niederschlesien — angeordnet. Die Teilung ist deshalb erfolgt, weil infolge des großen Sieges der deutschen Wehrmacht der vergrößerte Raum Oberschlesien erstmalig in der Geschichte das ganze Industriegebiet im Osten des Reiches zusammenfaßt und dadurch Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet, die noch gar nicht abzusehen sind.

Das heutige Oberschlesien ist, trotz der Halbierung des bisherigen Gesamtschlesien, eine Provinz, die nach Größe und Bedeutung ganz erheblich den Durchschnitt der übrigen Verwaltungsbezirke des Reiches in der Mittelstufe übertrifft. Die innere Struktur Oberschlesiens ist trotz weiter ebener Flächen mit namhafter Land- und Forstwirtschaft, trotz des westlichen Gebirgsrandes mit allmählich sich verstärkendem Fremdenverkehr und trotz der wasserwirtschaftlich bedeutsamen Anlagen an Neiße, Malapane und Klodnitz im wesentlichen bestimmt vom Kohlenbergbau und der Schwerindustrie. Der Kumpel, der tief unter Tage seine harte Pflicht tut, der Arbeiter, der Tag für Tag vor der Glut seines Ofens steht, die Frau, die still und anspruchslos die ihr vom Schicksal aufgebürdeten Lasten trägt. Das sind seine Menschen.

Wenn man das Häusermeer der Industriestädte hinter sich läßt und das Auge weit über die Lande schweifen kann, dann wird es deutlich, welcher Reiz diesem Boden mit seinen unendlichen Wäldern, Feldern, den Dörfern, den unzähligen Fördertürmen und ewig rauchenden Schloten innewohnt. Sicher wirft der Rauch der Arbeit seinen Schatten, aber der frische Wind, der von der Höhe der Beskiden herkommt, atmet Gesundheit. An klaren Tagen sieht man von den großen Städten des Industriegebietes aus am Horizont die blauen Gipfel. Gewaltige Aufgaben werden auch hier bewältigt werden müssen, um die Berge zu dem werden zu lassen, was sie werden können: zur Lunge des Landes.

Wenn die Nacht hereinbricht und andere Gaue schlafen, dann pocht durch Oberschlesien in immer gleichem Rhythmus die Arbeit. Die Schlote qualmen, unter dem flachen Dach der Fördertürme drehen sich die Räder mit fieberhafter Eile. Wie unzählige Sonnen lodern die Feuer der mächtigen neuen Rüstungsschmieden unserer Nation gen Himmel und überschütten Stadt und Land mit gleißendem Licht. Der jüngste deutsche Gau dankt dem Führer für seine Freiheit, indem er Tag und Nacht in zäher, unermüdlicher, schwerer Arbeit für den Sieg schafft.

Wenn auch die hohen, rauchenden Schlote dem Land das Gepräge geben, ist Oberschlesien auch reich an landschaftlichen Schönheiten. (Himmelwitz, Kr. Strehlitz)

DIE HEIMAT!

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's mich riefe;
Am Abgrund grast das Reh;
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe. -
O stille! Wecke nicht! Es war, als schliefe
Dort unten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? - Wenn sich der Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh',
Erreichen wird dich das geheime Singen, -
Ach, dieses Bannes zauberischem Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Freiherr v. Eichendorff, der große Dichter Schlesiens

Das gefährliche „Vitamin B"

Es sind in letzter Zeit eine ganze Menge kleine Geschichten und Modewörter in Umlauf gekommen, die gut die Stimmung und Haltung gewisser „lieber" Zeitgenossen charakterisieren. Wir meinen Ausdrücke wie „Vitamin B", die belebenden Beziehungen, und „UT.-Ware" oder „Bückware", die man „unter dem Tisch" oder durch kleine liebenswürdige Bestechungen des Kaufmannes erhalten kann.

Die Leitsätze von Dr. Goebbels, die vor kurzem in der Öffentlichkeit erschienen, und die Todes- und Zuchthausstrafen gegen Lebensmittelschieber und Wucherer lassen keinen Zweifel darüber, daß der Staat mit aller Schärfe des Gesetzes gegen diese Saboteure der Volksernährung vorgeht. Sosehr diese strengen Maßnahmen die Zustimmung aller verantwortungsbewußten Volksgenossen finden, so eindringlich sollte sich auch jeder einzelne fragen, ob er in seinem Lebenskreis sich nicht mancher Übertretungen und Ungenauigkeiten schuldig macht, die im kleinen in gewissem Sinne eine Fortsetzung der großen Vergehen darstellen.

Bei Beginn des Krieges erschien wohl allen jede Form des Tausch- und Schleichhandels grundsätzlich als unmoralisch. Es gab auch so viele noch freibleibende Ausweichmöglichkeiten, daß irgendwelche unsauberen Beschaffungsarten gar nicht in Betracht kamen. Mit den Rationen wurden aber auch die Ausweichmöglichkeiten knapper, und damit steigerte sich bei manchen das Verlangen, irgendwelche Sondervorteile zu erhalten. Die Grenzen zwischen dem, was bisher als anständig und unanständig galt, verwischten sich. Mancher suchte irgendein Hintertürchen und fand es auch. Das Gefühl für die gerechte Verteilung aller uns zur Verfügung stehenden Güter geriet bei manchen Menschen ins Wanken.

Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß nur eiserne Disziplin aller Volksgenossen das reibungslose Funktionieren unserer Verteilung und die Sicherstellung der Volksernährung gewährleistet. Jede noch so nebensächlich erscheinende Übertretung im kleinen wirkt sich, wenn sie von vielen begangen wird, schädigend auf die Gesamtlage aus.

Die Hausfrauen, die in den Sommermonaten zu den Obstplantagen und Großgärtnereien vor der Stadt fahren, um dort Obst und Gemüse vom Erzeuger direkt in großen Mengen zu kaufen, überlegen sich wohl kaum, daß sie damit die Marktordnung stören und durchbrechen. Es können dann nicht die Mengen abgeliefert und in den Läden verteilt werden, mit denen man ursprünglich rechnete, und diejenigen, die beruflich zu sehr in Anspruch genommen sind und keine Zeit zum Kaufen vor den Toren der Stadt haben, müssen leer ausgehen. Wir müssen uns immer wieder klarmachen, daß das ganze Volk mit einer großen Familie zu vergleichen ist, die aus einer gemeinsamen Schüssel ißt. Wenn nun einige Familienmitglieder schon vor der Verteilung aus der Schüssel naschen, müssen die anderen, die zurückhaltend und korrekt handeln, leer ausgehen. Es kommt zu Mißstimmungen, zu Unregelmäßigkeiten und unerwarteten Zwischenfällen, und das ganze System der gerechten Verteilung, das vom Staate mit soviel Mühe ausgewogen wurde, gerät ins Wanken.

Es soll auch vereinzelt Menschen geben, die auf die Bauernhöfe gehen und den Landwirten für ein Ei Preise bis zu einer Mark anbieten. Auch durch solches Verhalten wird die Markt- und Preisordnung schwerwiegend gestört. Bisher sind die Ablieferungen an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, mit denen der Staat rechnet, von den Bauern vorbildlich eingehalten worden. Es wäre ein unverzeihliches Vergehen, wenn der Bauer durch Überpreise und sonstige Verlockungen des Städters in Versuchung geführt würde. Auch das Mitbringen kleiner Aufmerksamkeiten für Kaufmann und Verkäuferinnen, die Verteilung von Kinokarten, Zigaretten und anderer kleiner Freundlichkeiten mit dem Hintergedanken, zusätzliche Waren zu erhalten, fällt unter dieses Kapitel. Es bewirkt in gewissem Sinne eine Überteuerung und ist unkorrekt gegenüber den anderen Käufern, die nicht solche Schleichwege zum Herzen der Kaufleute benutzen.

Der größte Teil der Bevölkerung wird ganz genau wissen, wo die Grenze liegt zwischen dem, was untragbar und strafbar ist, und dem, was sich noch rechtfertigen läßt. Jeder anständige Mensch hat ja ein deutliches Gefühl für Recht und Unrecht, und wenn er es betäubt, quält ihn das schlechte Gewissen. Wer sich wirklich in manchen Fällen darüber nicht im klaren ist, sollte sich folgenden Grundsatz zu eigen machen: Jeder Handel ist strafbar, der Mangelware zu noch größerer Mangelware macht. Es ist also jeder Tausch oder unzulässige Kauf rationierter Waren zwischen Verteiler und Verteiler und zwischen Verteiler und Verbraucher strafbar, weil dadurch Verschiebungen entstehen, die sich an einer anderen Stelle als Mangel auswirken. Gegen ein Tauschen oder Verschenken von gewissen kleinen Zuteilungen zwischen Verbraucher und Verbraucher ist dagegen nichts einzuwenden, da ja die Warenmengen im großen gesehen dieselben bleiben.

Keiner von uns soll sich später einmal den Vorwurf machen müssen, daß er in schwerer Zeit die verwaltende Gewissenhaftigkeit des Staates sabotiert habe, daß der Krieg, der von vielen Deutschen letzten Einsatz und schwerste Opfer forderte, für ihn ein Geschäft gewesen sei! So wie mit aller Schärfe des Gesetzes gegen die Schädlinge der Volksernährung im großen vorgegangen wird, so sollte jeder einzelne mit aller Härte und Schonungslosigkeit sich selbst fragen, ob er auch im kleinen sich stets so korrekt verhält, daß sein Handeln vor seinem Gewissen und vor den Leistungen und Opfern unserer Soldaten auch im letzten bestehen kann.

Dr. Hilde Zimmermann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0383
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Ansiedlerbetreuerin freut sich mit den Siedlern über deren gesunde Kinder
Aufnahme: Nolte

Wenn unser Fräulein sagt, daß das so sein muß, findet auch die Mutter Freude an der Sauberkeit
Aufnahme: Nolte

Aus dem Tagebuch einer Ansiedlerbetreuerin im GAU WARTHELAND

25. Februar 1941

Nun bin ich schon vier Wochen Ansiedlerbetreuerin! Und schon beginne ich stolz auf diesen Titel zu werden. Der Anfang war nicht leicht — der Einsatz im Osten fordert wirklich den ganzen Menschen. Aber ich hatte mich ja freiwillig gemeldet, und nun will ich auch durchhalten.

Wie ist dieses Land breit und still! So etwas kennt man gar nicht, wenn man aus der Großstadt kommt. Und meine Umsiedler sind ganz andere Menschen als die Menschen meiner Heimat im Westen. „Meine Umsiedler!" Ja, so merkwürdig es sich anhört — ich fühle mich schon als zu ihnen gehörig. Zuerst, wenn ich auf einen Hof komme, begegnen mir meist neugierig-forschende Blicke. Wenn ich aber erkläre, wer ich bin, und wenn die Leute aus meiner Anteilnahme an ihrem Geschick spüren, daß ich ihnen wirklich helfen will, hier neue Heimat zu finden, tauen sie schnell auf. Und beim Abschied rufen sie mir nach: „Kommen Sie recht bald wieder!" „Vergessen Sie uns nicht!"

In meinem Gebiet sind Umsiedler aus Galizien und aus der Gegend um Lublin. Ich merke jetzt in der Praxis: Meine Aufgabe wird, wie es uns auf der 10tägigen Schulung in Posen schon gesagt wurde, weit über leibliche Betreuung und praktische Hilfe hinausgehen — man muß diesen Menschen Führerin auf allen Gebieten sein.

April 1941

Man müßte hundert Hände haben und an den verschiedensten Stellen zugleich sein können. Wirklich mit allem kommen die Siedler zu uns — zu mir und meinen beiden Kameradinnen aus Litauen und der Ostmark. Ob wir nun in der Pflege und Erziehung der kleinsten und größeren Kinder helfen und Rat geben, ob wir den Frauen zeigen, wie man Gemüse kocht und Abwechslung in den Speisezettel bringt, oder ob wir den im Nähen oft ungeübten Müttern Anleitung geben, wie sie aus einer Joppe des Mannes noch ein Höschen für den Jungen machen können — überall wird unser Rat verlangt und unsere Hilfe erbeten. Durch unsere Vermittlung ist es oft möglich, die NSV., den Reichsnährstand oder den Bautrupp des SS-Einsatzstabes auf eine Stelle zu lenken, die besonderer Hilfe bedarf: hier ist ein schadhaftes Dach auszubessern, dort muß für eine Wöchnerin Wäsche besorgt werden.

Mein besonderer Stolz ist es, daß in keinem der Häuser in B. mehr die bisher üblichen und so beliebten Papierblumen die Stuben verschandeln. Die kitschigen polnischen Bilder, die die Siedler oft hängen ließen, „weil die Rahmen doch so schön seien", haben wir allmählich ersetzt durch hübsche Drucke und deutsche Wandsprüche. Ohne Widerstand geht es nicht immer ab; aber sie hören dann zuletzt doch immer auf unsern Rat, besonders wenn man ihnen vor Augen stellt, daß der Führer es wünsche, daß dieses Land ganz deutsch werde und daß seine Menschen auch in ihrem täglichen Leben und ihrem Heim sich von den Polen abheben sollen.

Tagaus, tagein besucht die Ansiedlerbetreuerin die Siedler auf ihren Wirtschaften und steht ihnen mit Rat und Tat bei
Aufnahme: Hinrichs

Juni 1941.

Wie herrlich schön ist doch das Wartheland! Nun radle ich schon zwischen reifenden Kornfeldern zu den weit auseinanderliegenden Dörfern. Manchmal nimmt mich die Kreisfrauenschaftsleiterin, eine Gutsfrau, auf ihrem Pferdewagen mit. Es ist ein Erlebnis, durch die fruchtbaren Weiten zu fahren! Den Horizont begrenzen die zerzausten Pappeln, über denen geballte weiße Wolken stehen.

Meine Umsiedler werden mir immer lieber. Ich möchte hier nicht so bald wieder weg.

In diesen Tagen sind wir mächtig beim Einmachen von Stachelbeeren. Die meisten Frauen kannten das vorher nicht. Sie waren erst etwas mißtrauisch, als ich es ihnen zum erstenmal zeigte; aber jetzt wollen sie es alle tun und zeigen mir bei jedem Besuch stolz die vollen Gläser und Flaschen.

Meine Tasche ist ständig gefüllt mit Zeitschriften aller Art. Auch eine Landkarte gehört zu meinen unentbehrlichen Requisiten; denn das Verlangen danach, über die Zeitereignisse das Neueste zu erfahren, ist überall groß, und ich muß oft stundenlang erzählen.

Oktober 1941

Vor einer Woche sind bessarabiendeutsche Umsiedler angekommen. Die Kreisfrauenschaftsleiterin brachte mir morgens um vier Uhr einen Wagen voll Blumen; so konnten wir die Räume, in denen die Umsiedler beköstigt werden sollten, sehr schön schmücken. Die Häuser, in die sie kommen sollten, waren von Frauen des Deutschen Frauenwerkes vorher von dem polnischen Schmutz befreit worden, so daß alles zum Empfang bereit stand. Ich bin dann gleich die nächsten Tage in die neu besiedelten Dörfer gegangen. Unsere Dorfspiegel und Tagebücher füllen sich! — Diese Bessarabiendeutschen sind prachtvolle Menschen. Sie haben ihr Deutschtum so rein bewahrt, daß wir „Binnendeutsche" manchmal beschämt vor ihnen stehen.

Viel Freude erlebt man jetzt bei den Hausbesuchen. Überall ist das Spinnrad hervorgeholt worden. Ich traf sogar ein Mädchen von 13 Jahren, das schon Flachs spinnen konnte. Ich bat eine der Frauen, mir das Spinnen zu zeigen. Da kamen auch die Kinder dazu — sie wollten sehen, ob ich es auch richtig machte. Dabei lernten wir zusammen einige schöne Lieder.

Die Kinder — und die Erwachsenen — lauschen mit großen Augen, wenn man ihnen vom Führer erzählt. Sie haben alle nur den einen Wunsch: daß der Führer recht bald hierher kommen möge.

November 1941

Wie sehr die Siedler Vertrauen zu mir haben, zeigt dieser kleine Brief, den ich vorige Woche bekam: „An die Betreuersche in Kosten, Markt 24. Kommen Sie doch sofort, wir haben ein Schwein geschlachtet und haben von anderen Familien gehört, daß Sie das Fleisch in Glasbüchsen einkochen können, kommen Sie bitte bitte sofort zu uns." Ich bin sofort hingegangen. Die Gläser waren schon alle sauber gewaschen, und aufmerksam schauten die Frauen zu, wie ich nun alles machte. Als die Büchsen gefüllt waren, dankten die Frauen und sagten strahlend: „Es ist doch zu schön, daß wir von Ihnen alles lernen können."

Die Frauen arbeiten sehr rege im Deutschen Frauenwerk mit. Mit Vorliebe flicken und stopfen sie in der Nähstube für die Soldaten.

Eine Umsiedlerfrau sagte mir: „Was meinen Sie, Frau Betreuerin, wie wir Frauen uns über diese Arbeit freuen! Ist es doch das erstemal, daß wir für deutsche Soldaten etwas arbeiten dürfen; im Kriege 1914—18 rechneten wir doch nicht zu den Deutschen, und jetzt sind wir stolz auf diese Arbeit."

Ich freue mich schon darauf, im Altreich über meine Arbeit im Osten zu erzählen. Vielleicht gelingt es mir, einige bekannte Frauen und Mädel zu gewinnen — wir müßten ja hier doppelt so viele sein! Diese Menschen brauchen uns, und es ist schön, zu wissen, daß man ihnen ein bißchen geholfen hat beim Verwurzeln in der neuen Heimat.

E. Poggensee

Anmerkung der Schriftleitung: Wer Ansiedlerbetreuerin werden will, kann sich persönlich melden bei der eigenen Gaufrauenschaftsleitung oder schriftlich bei der Gaufrauenschaftsleitung Wartheland, Posen, Robert-Koch-Str. 18.

Vorbedingungen: Einsatzbereitschaft, politisch und weltanschaulich einwandfreie Haltung, Gesundheit und körperliche Leistungsfähigkeit, wenn möglich haus- und landwirtschaftliche Kenntnisse. Alter: 25 bis 45 Jahre.

Unterlagen: Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften, politisches Führungszeugnis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aus unserer Frauenarbeit

Überall setzen deutsche Frauen sich ein

Immer wieder kann man es feststellen: die Einsatzbereitschaft der deutschen Frauen entsprang nicht einer aufflackernden Begeisterung. Sie hat nicht nachgelassen, und die schwere Prüfung durch die Dauer der Zeit hat sie glänzend bestanden. Die Freude am Helfen und Opfern ist nicht nur die gleiche geblieben, sie ist gewachsen mit den immer neuen und größeren Aufgaben, die den Frauen im Lauf der Zeit gestellt wurden. Wo auch immer zusätzliche Hilfskräfte gebraucht wurden, immer waren sofort Frauen zum Einspringen bereit. Täglich kommen in den Diensträumen der Reichsfrauenführung große Mengen von Berichten aus allen Teilen des Reiches zusammen. Es sind — man möchte sagen — die Frontberichte der deutschen Frauen, und sie sind in ihrer knappen, sachlichen Form ein wortgetreuer Niederschlag des deutschen Fraueneinsatzes.

Der gleiche Geist herrscht aber auch unter den deutschen Frauen, die außerhalb der Reichsgrenzen wohnen. Wir konnten an dieser Stelle bereits einmal einen Überblick über den Einsatz der auslandsdeutschen Frauen geben. Aus der Vielzahl der Meldungen, die inzwischen wieder eingegangen sind, können hier nur einzelne herausgegriffen werden. Die auslandsdeutsche Frauenschaft in Spanien z. B. hat sich der Verpflegung der Schulkinder besonders angenommen. Fast in allen Schulen bekommen die Kinder ein zusätzliches Frühstück. Es wird von den Frauen zubereitet und in den Pausen verteilt. — In Athen führen die Frauen die Lebensmittelverteilung an die deutsche Kolonie praktisch durch. Von früh bis abends wiegen sie ab, packen ein und verteilen und ermöglichen so eine schnelle und gerechte Verteilung an alle. — Selbst im Fernen Osten haben sich die deutschen Frauen zu gemeinsamer Hilfe zusammengeschlossen. In Peking überreichte die auslandsdeutsche Frauenschaft u. a. der Kaiserlich Japanischen Armee Liebesgaben für die japanischen Soldaten. — In Italien leisten die deutschen Frauen vielfach Bahnhofsdienst. In Mailand tragen sie dabei eine besondere Tracht, durch die sie den durchkommenden deutschen Soldaten leicht kenntlich sind. In Venedig z. B. führen die deutschen Frauen Soldaten und Verwundete, die dort zur Erholung sind, und verschaffen ihnen so ein paar frohe Stunden.

Erholung für Rüstungsarbeiterinnen

Mitte März hat wieder die Sonderaktion Dr. Robert Ley, Erholungsverschickung für Rüstungsarbeiterinnen begonnen. Im Rahmen dieser Aktion konnten bisher über 10000 bewährte und erholungsbedürftige Rüstungsarbeiterinnen einen 14tägigen zusätzlichen Urlaub erhalten, den sie in einem Erholungsheim der DAF. verbrachten. Während in den vergangenen Jahren nur die Gaue berücksichtigt werden konnten, in denen die werktätigen Frauen unter besonders schwierigen Bedingungen arbeiteten, ist die Sonderaktion jetzt auf alle Reichsgaue ausgedehnt worden. In jedem Monat können je 500 Frauen verschickt werden.

5000 Haushalthelferinen wurden geschult

Die Bereitstellung von Haushalthelferinnen durch die NSV. hat sich in dringenden Fällen sehr bewährt, und die Abt. Hilfsdienst des Deutschen Frauenwerks hat sich weiter mit allen Kräften für die Schulung dieser Haushalthelferinnen eingesetzt. In fast allen Gauen finden bereits Ausbildungskurse für Haushalthelferinnen, die 6—12 Wochen dauern, statt. Insgesamt stehen der NSV. rd. 5000 ausgebildete Haushalthelferinnen zur Verfügung.

Das „Jahr der gesunden Lebensführung" für die Jugendgruppen

Im März begann für die Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft das neue Schulungsjahr, das unter dem Leitthema „Jahr der gesunden Lebensführung" steht. Im Rahmen der einzelnen Heimabende und durch Schulungskurse werden die jungen Frauen und Mädel zur eingehenden Beschäftigung mit allen Fragen naturgemäßer Lebensweise angeregt. Neben den Hauptthemen: das junge Mädchen vor der Ehe, die junge Frau, die Hausfrau und die junge Mutter einschl. Pflege und Erziehung des Kindes sollen auch Fragen der Kleidung, der Schönheitspflege, der Heimkultur und der Geselligkeit behandelt werden. Besondere Beachtung wird die Gesunderhaltung der berufstätigen Frau finden durch Vorschläge für die Gestaltung des Arbeitsplatzes und der Freizeit. Der Mütterdienst hat seine Lehrkräfte zur Verfügung gestellt und wird einen Teil der Schulung übernehmen. Es wird angestrebt, daß innerhalb des Jahres möglichst alle Jugendgruppenmitglieder an Mütterdienstlehrgängen teilnehmen.

50. Konzertjubiläum eines Jugendgruppen-Orchesters

Vor etwa 3 Jahren fanden sich musikbegeisterte junge Mädel und Frauen aus Berliner Ortsgruppen zu einer Spielgemeinschaft zusammen, woraus sich bald ein regelrechtes Jugendgruppen-Orchester entwickelte. Zunächst wurden nur die Feierstunden der Frauenschaft durch musikalische Darbietungen bereichert. Nach kurzer Zeit wurde das Orchester bereits zu musikalischen Veranstaltungen in Betrieben und verschiedenen Organisationen herangezogen, bis die Gruppe schließlich so gut aufeinander eingespielt war, daß die ersten selbständigen Konzerte gegeben werden konnten. — Während des Krieges spielte das Jugendgruppen-Orchester für das Wunschkonzert im Rundfunk und unternahm Konzertreisen in die heimgekehrten deutschen Gebiete. Als schönste Anerkennung für seine Leistungen bekam das Orchester vom Propagandaministerium den Auftrag zur Truppenbetreuung, und innerhalb dieses Einsatzes fanden im vergangenen Jahr rund 50 Konzerte statt. Dieses 50. Jubiläumskonzert wurde den Verwundeten der spanischen Blauen Division dargebracht.

Pflegemütter kommen in die Mütterschulen

Zwischen der NSV.-Jugendhilfe und dem Deutschen Frauenwerk wurde eine Vereinbarung getroffen, die es ermöglichen soll, Pflegemütter bei ihrer verantwortungsvollen erzieherischen Aufgabe zu unterstützen. Jeder Frau, die ein Kind in Pflege nehmen will, soll fortan nahegelegt werden, an einem Mütterschulkursus teilzunehmen und sich noch fehlende Kenntnisse vor allem in Säuglingspflege und Erziehungsfragen, neuzeitlichem Kochen sowie Haushalt- und Krankenpflege anzueignen.

Frauen helfen den Schuhmachern

Im Gau Dresden-Sachsen hat sich die NS.-Frauenschaft mit besonderem Erfolg für die Beschaffung von Schuhwerk eingesetzt. Allein durch die Schuhumtauschstellen wurde manche Notlage behoben. Daneben wurden Arbeitsstunden eingerichtet, die den Frauen Anleitung für das Nähen von Hausschuhen gaben. Und schließlich konnte die Abt. Hilfsdienst auch eine Anzahl von Frauen zur Verfügung stellen, die in Schuhmacherwerkstätten einfache Hilfsarbeiten übernahmen und so ein schnelleres Instandsetzen der Schuhe ermöglichten.

Der Gau Ostpreußen hatte im Anschluß an die Woll- und Pelzsammlung eine Strohschuh-Blitzaktion durchgeführt. In acht Tagen waren 16000 Paar Strohschuhe fertiggestellt und wurden der Wehrmacht für die Ostfront übergeben.

Was noch besser werden könnte . . .

Im Verkehr der Menschen untereinander macht man so seine Beobachtungen; viele beglücken, weil sie ein Stück vom tapferen, unverzagten Herzen der Menschen in der Heimat sehen lassen, bei anderen aber ist es, das sei ganz offen gesagt, daß einem manchmal „der Hut hochgehen" könnte. Denken wir nur einmal an die Straßenbahn, die hat es besonders in sich, und Beobachtungen kann man da machen, die teilweise recht unerfreulich sind. So ist es z. B., gelinde ausgedrückt, albern, wenn Männer meinen, sie könnten ihre Witzeleien machen über die Schaffnerinnen, die in ihrer Dienstkleidung mit Hosen ihre Arbeit verrichten. Niemand hat das Recht, diese Frauen mit anzüglichen Redensarten zu belästigen. Das gilt nicht nur für Schaffnerinnen, sondern für alle schaffenden Frauen. Vielleicht ist diesen Männern noch nie der Gedanke gekommen, ihre Mütter, Frauen, Töchter, Schwestern ständen an diesem Platz des Kriegseinsatzes und wären spöttelnden Bemerkungen der Männerwelt ausgesetzt. Wir erlauben uns deshalb höflichst, einmal diese Vorstellung anzuregen, vielleicht, daß man doch leichter das liebe Lästermaul ein wenig im Zaume hält. Für alle, auch für Männer, muß es selbstverständlich sein, den dienstlichen Auftrag der Schaffnerin zu achten und ihre Anordnungen zu befolgen. Und manchmal etwas mehr Höflichkeit und Ritterlichkeit, meine Herren, wenn wir bitten dürfen! Höflichkeit ehrt jeden Menschen, und sie ist ebensowenig wie Vornehmheit des Herzens oder der Gesinnung das Vorrecht einer bestimmten Bildungs- oder Gesellschaftsschicht. Das ist eine klägliche Ritterlichkeit, die nur den Platz freigibt der elegant gekleideten Frau. Höflich ist, wenn man immer der älteren Frau das Vorrecht auf den Sitzplatz einräumt ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Kleidung. — Aber wenn du ein frisches Mädel bist oder eine gesunde, noch jüngere Frau, so bedarf es auch keiner Überlegung, daß du aufstehst vor einem alten Mütterchen, aber auch vor der Frau, der du ansiehst, daß sie müde von der Arbeit heimfährt, vor der Frau, die vielleicht nicht älter ist als du, die aber schwer zu tragen hat oder Kinder bei sich hat.

Ein anderes Kapitel: der tägliche Einkauf. Seien wir einmal ehrlich, ist es nicht kläglich, wenn immer noch Unstimmigkeiten und Debatten entstehen in den Abendstunden von 17—19 Uhr?! Es sollte doch allmählich selbstverständlich sein, daß um diese Zeit die berufstätige Frau das Vorrecht hat vor der Hausfrau, der der ganze Tag zur Erledigung ihrer Besorgungen zur Verfügung steht. Der einfachste Anstand erfordert diese Rücksichtnahme.

Überhaupt das Kaufen und Verkaufen, hier ist noch viel mehr Geduld und Höflichkeit auf beiden Seiten nötig. Grundsätzlich unlogisch ist es, wenn Käufer oder Käuferin die augenblickliche Verstimmung über diesen oder jenen Warenmangel an der Verkäuferin auslassen. Der Beruf der Verkäuferin aber verpflichtet immer zur Höflichkeit. Es ist ungezogen, wenn eine Verkäuferin nur gequält und mürrisch und in höchst gereiztem Tone Bescheid gibt, und sei es auch, wenn sie bei zehn Käufern das gleiche sagen muß. Es erfordert nicht mehr Kraft und Zeit, eine verständnisvolle und richtige Erklärung für das Fehlen einer Ware zu geben und die Käufer ordentlich zu beraten, als immer wieder Wortgeplänkel durchzuführen.

Ähnlich liegt die Sache beim Gaststättengewerbe. Die Speisekarten sind nicht mehr so lang, daß man sich stundenlang in sie zu vertiefen brauchte. Schließlich wollen andere Volksgenossen ja auch noch auswählen und bestellen. Bei jedem Gericht ist angegeben, wieviel Marken dafür erforderlich sind. Fragen wie „Ja, haben Sie nicht noch . . .?" oder „Könnte ich nicht statt . . .?" halten nur den Betrieb auf, was bei der allgemeinen Überbelastung und notwendigen Eile der übrigen Gäste nicht zu verantworten ist. Dem Bedienungspersonal möchten wir jedoch nahelegen, so höflich und zuvorkommend den Gästen gegenüber zu sein wie nur irgend möglich. Der gute Wille und die gute Stimmung schafft viel, sie lassen sogar oft Mängel weniger hart erscheinen.

Zum Schluß sei uns noch ein Wort gestattet an die Frauen und Männer, die im Kriege Dienst tun in den Kartenstellen, Wirtschaftsämtern und sonstigen öffentlichen Behörden. Sie befinden sich sehr im Irrtum, wenn sie glauben, sie stünden haushoch über den normalen Sterblichen und müßten zu Gericht sitzen, um in großer Schneidigkeit ihre Mitmenschen ins Verhör zu nehmen und ihre Bedürfnisse abzuurteilen. Gewiß muß oft die Notwendigkeit einer Anschaffung oder eine andere Sache überprüft werden im Interesse der Gesamtheit des Volkes. Aber es ist der Ton nun einmal, der die Musik macht. Auch hier gilt die Parole vom „Dienst am Kunden". Bei etwas Menschenkenntnis, die man in solchen Dienststellen schnell erwirbt, merkt man schon, wo es angebracht ist, einen unverständigen Menschen in seine Schranken zurückzuweisen im Interesse der Allgemeinheit. — Eines muß bedacht werden, nicht alle Menschen haben die gleiche Fähigkeit und Beweglichkeit, sich in dem Marken- und Bezugscheinsystem schnell und gut zurechtzufinden. Bereitwillige und sorgfältige Auskunfterteilung ist auch hier das beste Mittel, um Schwierigkeiten, Mißverständnisse und Ärgernisse aus dem Wege zu räumen.

Höflichkeit spart Nervenkraft, bei anderen und bei dir selber, des sei immer eingedenk, an welchem Platz du auch jetzt stehst. Nervenkraft aber ist das Wichtigste, was wir brauchen, um den Krieg durchzustehen, um siegreich zu sein an der Front und um siegreich zu sein im Kleinkrieg des Alltags in der Heimat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weltfahrt im Kriege

Von
Felicitas von Reznicek

Wir beenden mit der heutigen Fortsetzung den Teilabdruck aus dem im Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, erscheinenden Buch: „Weltfahrt im Kriege".

2. Fortsetzung und Schluß

Sie sangen dabei ein Lied, dessen eintönige Melodie und gutturalen Laute tonmalerisch das Plätschern des Wassers nachahmten. Es ist bezeichnend, daß ich, die ich zum erstenmal dort hinkam, diejenige war, der das auffiel. Sogar unsere Nachbarn, die seit einundzwanzig Jahren in Chigasaki wohnen, waren ganz erstaunt, als ich sie nach dem Text des Gesanges fragte. Sie hatten nicht gemerkt, daß die Fischer überhaupt sangen. Ich habe mir die Worte geben lassen und das kleine Lied nachgedichtet.

Ryoshi no uta (Fischerlied)

Oki de kamome no nakukoe kikeba
funanori kagiyo wa yamerarenu

Oki no kamome ni shiodoki kikeba
Watashi ya tatsutori nami ni kike

Ro mo kai mi nami ni torarete miwasute
Obune doko ni toritsuku shima mo naya.

Wenn der Fischer am Meer
Hört von weit draußen her
Einer Seemöwe Schrei,
Bleibt den Wogen er treu.

Steht der Fischer am Strand,
Streifen Möwen ans Land.
„Kommt die Flut, sagt, ihr Schnellen?"
„Laß uns ziehn, frag die Wellen!"

Kleines Boot auf den Wogen,
Kommst so einsam gezogen.
Als das Meer wild gesungen,
Ward dein Ruder verschlungen.
Siehst kein Land in den Weiten,
Nur die Unendlichkeiten.

Nun bin ich schon über einen Monat in Japan und vollkommen eingewöhnt. Das rollende, scharrende Geräusch der Holzschiebetüren, die am frühen Morgen geöffnet, spätabends geschlossen werden, diese Früh- und Nachtmusik des täglichen japanischen Lebens ist auch für mich alltäglich geworden, ebenso wie die kleine Terz, in der die Getas, die japanischen Holzsandalen mit den beiden Klötzchen unter den Sohlen, auf dem Pflaster klingen. Jeder trägt sie, zum Kimono und zur europäischen Kleidung. Auch wir haben uns schnell daran gewöhnt, denn im glühend heiß gebrannten Sand der Küste ist es sehr angenehm, seine Füße nicht in direkte Verbindung mit dem Boden zu bringen.

Ich kenne auch schon den Mann, der sein Gemüse aussingt, den Obst- und Fischmann, die ihre Ware in typischen und eintönigen Weisen anbieten. Ich habe die Zeit überwunden, wo ich vor der schrillen Pfeife erschrak, die den Verkäufer der heißen Nudeln ankündigt. All diese kleinen Händler tragen das ihrige dazu bei, in das japanische Leben musikalische Farbe zu bringen. Selbst die Zeitungsverkäufer klingeln ihre Blätter aus.

Die Japaner singen sehr gern, die Männer ganz alte Gesänge oder die neuen Kampfweisen, deren Klang sich auch das europäische Ohr schnell erobert, mit Marschrhythmen und fast westlichen Melodien. Die Geishas singen Lieder, die uns ähnlich anmuten wie das Gesumme einer Mutter, wenn sie ihr Kind in Schlaf wiegen will. Dazu schwingt in der Luft andauernd das Orchester der Semis, der fernöstlichen Grillen, die ein unglaubliches Zirpen loslassen, wahrhaftig auf der G-Saite. Diese Zikaden habe ich dann später in China erlebt, und man kann ihren Gesang nur mit Getöse bezeichnen. Es war teilweise wirklich nicht möglich, sich im Garten zu unterhalten, weil das Geschrei der Insekten die Menschen das eigene Wort nicht verstehen ließ.

Ich habe auch den Versuch gemacht, mich mit der altjapanischen Kunst zu beschäftigen, und auf Einladung des Grafen Kabayama eine Sondervorstellung des No-Dramas miterlebt. Ich will nicht, wie vielleicht mancher andere, so tun, als hätte ich es völlig verstanden. Dazu muß man wohl viel länger in Japan gelebt haben, vielleicht auch selbst Japaner sein. Für unsere Begriffe geht mehr oder weniger gar nichts vor. Und wenn man dazu noch die Sprache nicht beherrscht, ist es nicht einfach, auch nur eine Ahnung der Ereignisse zu haben. So ist es natürlich nur ein Versuch geblieben, und ein abschließendes Urteil wage ich nicht zu geben.

Daß es eine hohe Kunst ist, habe ich aber begriffen, schon allein die Maske, das Kostüm und die Bewegungen, deren jede einzelne genau vorgeschrieben ist, mit ungeheurer Gelassenheit ausgeführt wird und eine vollkommene Beherrschung des Körpers zeigt. Wenn man die Grazie und Zartheit der Bewegungen des weiblichen Dämons sieht, mag man nicht glauben, daß ein Mann diese Rolle spielt, denn beim klassischen japanischen Theater gibt es keine Schauspielerinnen. Mir schien die Schauspielkunst ein Abbild des Japaners, der beherrscht, in die Tiefe gehend, traditiongebunden ist.

Das Stück hat immer hohen moralischen Wert und preist die männlichen Tugenden, wie Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit und Mut. Das war ein kleiner Ausflug in altjapanisches Wesen, der bei allem Mangel an Sprachkenntnis nur doch einen Begriff vermittelte.

Mein Auge hat sich auch an die neuen Eindrücke gewöhnt. Ich weiß schon, welche Zeichen einen Tabakladen ankünden, die schmalen, zweistöckigen Häuser sind mir zur Selbstverständlichkeit geworden, und ich kenne die köstlichen Früchte des Fernen Ostens beim Namen, wobei ich den saftigen Naschis, einer Mischung von Birne und Apfel, die im heißen Sommer unendlich erfrischen, den Vorzug gebe. Ich habe gelernt, welche Kimonostoffe die vornehmen sind und daß es besonders stilvoll ist, den Obi (den breiten Gürtel), der niemals vom gleichen Stoff sein darf wie der Kimono, in einem Muster zu wählen, das mit dem Kleidstoff harmoniert, ja, ihn etwa passend weben zu lassen.

Allerdings lerne ich, kaum daß ich dies begriffen habe, anläßlich der Sparmaßnahmen der „Neuen Struktur" wieder „auf einfach" um. Die Frage, ob Japan alt oder modern ist, habe ich immer noch nicht entschieden. Eines weiß ich genau: dieses der Tradition nach alte, dem Streben nach junge Volk befindet sich in einer Zeit des Umbruchs, in einer fließenden Bewegung, die von der Geschichte vielleicht später einmal mit dem Wort Revolution bezeichnet werden wird.

*

Nun bin ich zum drittenmal in einem Großhafen gelandet, allein, ohne einen Menschen, der am Pier auf mich wartet. Die bangerwartungsvollen Gefühle waren natürlich immer groß, aber jetzt, wo ich auf einmal in China stehe, im berüchtigten Hafenviertel von Schanghai, bin ich doch ein wenig unsicher und dem deutschen Großkaufmann sehr dankbar, der mich unter seine Fittiche nimmt. Er hat eine der ältesten Teefirmen am Ort und kennt sich gut aus. In seinem Auto fährt er mich bis zum Hotel, und ich gewöhne mich, nachdem ich mit den Fahrkünsten japanischer Chauffeure langsam vertraut geworden bin, auch an die chinesische Fahrweise.

Durch Hongkiu führt unser Weg, dem von den Japanern bewohnten Teil von Schanghai, und trotz der frühen Morgenstunde bekomme ich schon einen Begriff von der chinesischen Masse. Die ganzen Straßen sind voll mit kleinen Fuhrwerken, auf den Gehsteigen sieht man unzählige Männlein und Weiblein, und Kinder, Kinder, Kinder!

Da vorn liegt die Gartenbrücke, die berühmte Brücke, welche die internationale Siedlung von der chinesischen Stadt trennt. In ihrer Mitte steht ein Wachhäuschen für den japanischen Posten, den die Chinesen durch Abnehmen des Hutes grüßen müssen. Unübersehbar strömen sie, Kopf an Kopf, hinüber und herüber.

Am anderen Ende der Brücke pendeln die Wachen der internationalen Siedlung, und ich sehe zum erstenmal einen schottischen Soldaten im kurzen karierten Röckchen.

Und wieder einmal eine „Wasserfront", der Bund von Schanghai, mit amerikanischen Wolkenkratzergebäuden, am Ufer eines Flusses, auf dem moderne Fahrzeuge und chinesische Dschunken abwechseln. Riesige Banken haben hier ihre Niederlassungen, Fahnen in allen Landesfarben kennzeichnen die verschiedenen Generalkonsulate, und Schutzleute regeln den schon jetzt heftigen Verkehr.

Die Polizisten von Schanghai! Allein an ihnen erkennt man, daß man sich in einer einzigartigen Stadt befindet. Dort an der Kreuzung steht ein weißbärtiger Sikh mit Turban und regelt mit gelassenen Armbewegungen den Fluß der Autos, Rikschas, Straßenbahnen und Fußgänger. Eine Ecke weiter sieht man einen Chinesen einem Rikschakuli die Sitzkissen aus seinem Gefährt fortnehmen. Das ist die Strafe für ein Vergehen gegen die Regeln des Verkehrs. Nur ein kurzes Wort, dann ist die Rikscha unbrauchbar gemacht, und der Kuli rennt ergeben über die Kreuzung. Ein Tagesverdienst ist fort. Da kann man nichts machen. — Maskee!

Auch zierliche Annamiten, von den Franzosen aus Indochina mitgebracht, versehen Polizeidienst. Die Ordnungspolizei der Niederlassung besteht aus Weißrussen. Es soll eine sehr gute Truppe sein.

Noch ein paar Kreuzungen, und wir sind auf der Nanking Road, dieser verrücktesten aller Straßen. Allein ein Spaziergang auf ihr genügt, um Schanghai als eine unglaubliche Stadt zu bezeichnen. Wolkenkratzer, riesige Warenhäuser im amerikanischen Stil, mit Rolltreppen und Expreßfahrstühlen, und dazwischen auf einmal chinesische Buden mit all den leuchtenden Auslagen orientalischer Pracht. Riesige Autobusse schnaufen daher und scheinen die kleinen Rikschas verschlingen zu wollen. Man hält es kaum für möglich, daß die Insassen mit dem Leben davonkommen könnten, die man samt und sonders als Helden ansieht. — Bis man kurze Zeit später selbst ein solches Gefährt bestiegen hat.

Ein Völkergemisch! Lastautos mit französischen Soldaten und amerikanischer Marine fahren vorüber. Sie rasseln an einem alten Sikh vorbei, der ihnen mit weiß Gott mohammedanischer Gelassenheit nachblickt. Ihn rührt das ganze Gewimmel, diese Straße, in der es wie in einem Ameisenhaufen zugeht, überhaupt nicht.

Jetzt kommt gar ein Tank angerollt, hinter ihm ein Lastauto mit Freiwilligen. Es ist Hochbetrieb unter der bewaffneten Macht von Schanghai, denn wir befinden uns in den Tagen, in denen sich der Zwischenfall zum drittenmal jährt. Jeder ist besorgt, und man will alles tun, einer Wiederholung vorzubeugen. In der französischen Konzession hat man Drahtverhaue und Maschinengewehrstützpunkte aufgebaut. Panzerwagen verstärken diese Befestigungen, und Durchsuchungen der Passanten auf Waffen sollen Attentate verhindern. (Was nicht immer vollkommen gelingt.)

Schanghai! Welcher Seemann übertreibt nicht, wenn er sein Garn spinnt? Spricht er aber von Schanghai, dann kann er einfach nicht übertreiben, jetzt weniger denn je. Dieser größte Hafen des Fernen Ostens ist im Zustand der völligen Umwälzung. Vielfach durch eigenes Verschulden ist die Stellung der Fremden schwächer und schwächer geworden, dafür der Einfluß der Japaner stärker. Überall, wo sie hinkommen, suchen sie Ordnung zu schaffen, doch Schanghai ist ein harter Bissen. Was sich hier in Jahrhunderten entwickelt hat, ist nicht in ein paar Jahren auszuplätten. Hier läuft alles zusammen. Rauschgifthandel, Schmuggel, Weltpolitik, lokale Differenzen, Handelskrieg und die Intrigen der Großkaufleute aus fünf Erdteilen.

Hier rinnt viel Geld durch die vielen großen und kleinen Geschäftsadern. Hier herrscht blühender Reichtum neben fürchterlichstem Elend, neben einer Armut, wie wir sie in Mitteleuropa nicht einmal ahnen. Man bedenke nur, daß ein Rikschakuli einen täglichen Reinverdienst von vielleicht 1 Schanghaidollar hat, was währungsmäßig 15 Pfennig wäre. Kaufkraftmäßig, auf die Ansprüche des chinesischen Kulis übersetzt, ist es natürlich mehr, doch bestimmt nicht höher als 40 Pfg. Von diesen 40 Pfg. schickt der Kuli 20 Pfg. nach Hause, für seine Familie, denn die Familie ist das einzige, woran der Chinese hängt. Von den anderen 20 Pfg. lebt er. Vielleicht 10 bis 15 Pfg. davon gibt er fürs Essen aus, ein bißchen Reis, eine Handvoll von irgend etwas. Das andere wird womöglich verspielt, weil der Chinese eine Spielratte ist und Schanghai ein Paradies der Spielhöllen, zu kleinsten und größten Einsätzen.

Fortsetzung auf Seite 302

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0386
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorteilhafte Schnittformen
FÜR VOLLSCHLANKE

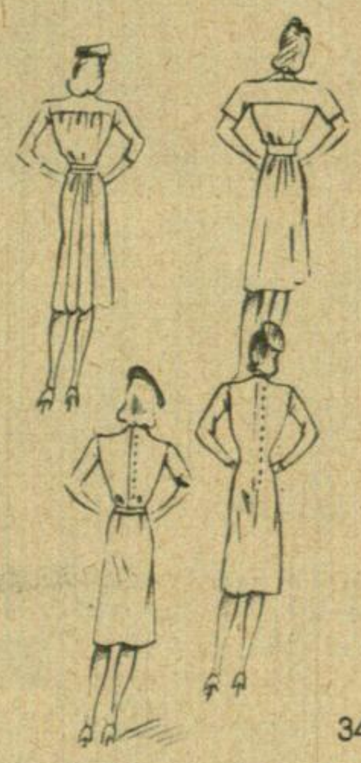
34104 K

34104 K Das Nachmittagkleid aus gemusterter Seide ist auch für ältere Damen kleidsam. Der schmale spitze Ausschnitt ist ebenso wie die in vorderer Rockmitte gesammelte Weite ein Merkmal der heutigen Mode. Erforderlich: etwa 3,20 m Stoff von 90 cm Breite. Schnitt VI Rückf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92, 100 und 112 cm Oberweite erhältlich. — **34148 K** Besonders ansprechend ist dieses schnittlich einfache Kleid durch die Verarbeitung von zweierlei Stoff. Ein Modell, das sich gut aus einem alten Kleid und einem Stoffrest schneidern läßt. Erforderlich: 80 cm dunkler und 2,25 m heller Stoff, je 90 cm breit. Schnitt VIII Vorderf. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. — **34224 K** Für das Tageskleid ist hier ein gemusterter, fließender Sommerstoff in willkürlich fallende, verhüllende Falten gelegt. Der glattsitzende Rock wird durch aufschlagartige Teile belebt. Es können nach dem Schnitt auch lange Ärmel gearbeitet werden. Erforderlich: etwa 3,55 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt IV Rückf. für 112 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 112 und 120 cm Oberweite erhältlich. **34225 K** Die festliche Wirkung eines schönen Spitzenstoffes wird durch die einseitige Raffung und die ansteigende Halslinie dieses Modells gesteigert. Es hat im Rücken Knopfschluß. Außer Spitze können auch einfarbige oder gemusterte Seidenstoffe verarbeitet werden. Erforderlich: etwa 3,50 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt V Rückf. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 104 und 112 cm Oberw. erhältl. Die Preise der bunten Beyer-Schnitte betragen je 90 Pfg.

Aufnahmen: Niebuhr. Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

34148 K

34224 K



34225 K

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0387

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Neue Kleider und Mäntel

Weitere Einsendungen zu

9078 S Aus einem bereits zweimal geänderten Kleid arbeitete sich Frau R. Deyle, Ehlingen dieses hübsche Sommerkostüm. Die nebenstehende Schnittübersicht zeigt, wie die einzelnen Teile auf den vorhandenen Stoff aufgelegt wurden. Für Passe und vordere Rockeinlagbahn ist der Stoff quer genommen. Erforderlich: etwa 2,40 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,70 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt II Rückf. für 84 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 84 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **44268 MK** Kleine Reihfaltengruppen an der Achsel und in Gürtelhöhe geben dem schlichten Kleid in leicht nachzuarbeitender Wachart Schmuck und Form. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt X Rückf. für 14 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 12 Jahre (65 Pfg.) und für 14 Jahre (90 Pfg.) erhältlich. — **42177 MK** Einfarbiger und karierter Stoff ergeben eine hübsche Zusammenstellung für das Dirndlkleidchen, das durch eine helle Schürze vervollständigt wird. Erforderlich: etwa 1 m Rock-, 85 cm Leibchen- und 40 cm Schürzenstoff, je 80 cm breit. Schnitt X Vorderf. für 9 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 7, 9 und 11 Jahre (65 Pfg.). — **6772 K** Für den kleidsamen Westenanzug läßt sich Tritottstoff oder ein nicht mehr tragbares Strick-Komplet verwenden (Schnittauflage nebenstehend). Die Weste schließt mit Doppelknopf und kann an den Vorderrändern mit einer Borte oder Stickerei verziert werden. Erforderlich: etwa 1,50 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IV Vorderf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96 und 104 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **44195 W** Der für kleine und große Mädchen passende Trainingsanzug besteht aus einer langen Hose und einer mit Reißverschluß versehenen Passenbluse mit langen Bündchenärmeln. Erforderlich: etwa 1,90 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt IX Vorderf. für 15 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 3 Jahre (30 Pfg.), für 7, 11 und 15 Jahre (65 Pfg.). — **9087 K** Dieses zweiteilige Kleid arbeitete sich Frau E. Wenzel, Hansdorf, aus zwei Stoffresten. Der Schnitt sieht außerdem die Möglichkeit vor, die gestreiften Teile durch Wirkstoff oder Strickarbeit zu ersetzen. Das Leibchen schließt in vorderer Mitte mit Reißverschluß. Erforderlich: etwa 2,15 m einfarbiger und 80 cm gestreifter Stoff, je 90 cm breit, oder 1,50 m Wollstoff von 130 cm Breite und 66 cm Wirkstoff, 90 cm breit. Schnitt I Vorderf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pfg.). — **9057 KK** Frau M. Roschmann, Weimar, arbeitete diesen netten Knabenanzug aus einer unmodernen offenen Frauenhose, deren Stoff noch gut erhalten war. Die Übersicht zeigt die vorteilhafte Schnittauflage. Die Bluse hat einen Bund, der seitlich geknöpft wird. Die Hose ist mit Trägern gearbeitet, so daß sie auch mit anderen Blüschen getragen werden kann. Erforderlich: etwa 1,50 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XI

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0388

© Universitätsbibliothek Heidelberg

entstehen aus Vorhandenem
unserem Preisausschreiben

Vorderl. für 4 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 4 und 6 Jahre erhältlich (65 Pfg.). — **9077 M** Mit diesem Mantel aus einem dunkelblauen Herrenanzug errang Frau Dr. Lettau, Königsberg, den 1. Preis. Der Anzug wurde auseinandergetrennt, der Stoff gewaschen und gewendet. Die Hose ergab den Rock, der nach unten etwas auseinanderspringt (s. Übersicht). Der Gürtel ist zwischen Leibchen und Rock fest eingearbeitet. Dem Vorderteil ist eine weiße Weste eingeknöpft und ein weißer runder Kragen gibt dem Mantel eine freundliche jugendliche Note. Erforderlich: etwa 1,70 m Stoff, 140 cm breit, und 40 cm Besatzstoff von 80 cm Breite. Schnitt III Rückl. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pfg.). — **9085 MK** und **9086 MK** Die beiden Kleidchen arbeitete Frau A. Bischoff, Berlin-Steglitz, für ihre beiden Töchterchen aus einer bereits schadhaften blauen Trachtenjacke ihres Mannes und einem Stück kariertem Schürzenstoff. Aus den Taschen der Jacke kann man Umhängetäschchen für das Taschentuch arbeiten, so daß die Kleider für die Schule besonders praktisch sind. Erforderlich: etwa 1,45 m gemusterter und 60 cm einfarbiger Stoff, bzw. 1,10 m gemusterter und 40 cm einfarbiger Stoff, je 80 cm breit. Schnitt XI und XII Rückl. für 10 bzw. 6 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 6 und 10 Jahre (9085 MK) erhältlich (65 Pfg.), 9086 MK für 2 Jahre (30 Pfg.) und für 6 Jahre (65 Pfg.) erhältlich. — **9080 M** Aus dem alten Mäntel 9080a arbeitete sich Frau L. Niederle, Teschen, diesen hübschen Sommermantel. Die Ränder sind mit dunklen Stoffblenden eingefaßt. Erforderlich: etwa 2,15 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt I Rückl. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 cm und 104 cm Oberweite (90 Pfg.). — **Abb. A** Die aus Jäckchen, Häubchen, Schuhchen, Lätzchen und Waschhandschuh bestehende Säuglingsgarnitur entstand aus zwei Waffelpikee-Handtüchern. Der Abbildung gemäß sind die eingewebten Randstreifen ebenfall zu verwenden, sie werden vor dem Zusammennähen der einzelnen Teile mit Zierstichen bestickt. Das Lätzchen ist 24 cm lang und 22 cm breit, für den Waschhandschuh gebraucht man einen 38 cm langen, 12,5 cm breiten Streifen, den man zur Hälfte schlägt und an den Längsseiten zunäht. Schnitt XIII Vorderl. Verkaufsschnitt nicht erhältlich. — **55423 V** Die beiden Spieltiere Katze und Ente arbeitet man nach Schnitt XII Vorderl. aus nicht franzendem Stoff oder Wachstuch. Alle Ränder mit dichten Schlingstichen umnähen. Erforderlich: für die Katze etwa 20/60 cm Material, für die Ente 10/50 cm und 6/6 cm Material für den Schnabel. Bunte Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen.

Zeichnungen: Erika Oettler, Aufnahme: Fritz Reinhard.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0389
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frühsommerliche Gerichte

Wenn auch in diesem Jahre durch den strengen, lang anhaltenden Winter die Natur etwas weiter zurück ist wie in anderen Jahren, so können wir doch im Juni damit rechnen, etwas Gemüse und Salat vorzufinden. Denen, die sich die Mühe machten, selbst ein Stück Land zu bestellen, wird es leichter fallen, immer genügend frische Ware zu haben, aber auch die Stadthausfrau braucht nicht zu verzweifeln. Es heißt sich umstellen und das auf den Tisch zu bringen, was der Markt bietet.

Spargelschlüpfer

250 g Mehl, 250 g geriebene gekochte Kartoffeln, 20 g Hefe, 1/8 l entrahmte Frischmilch, 1 Ei oder Austauschmittel, Salz, 750 g Spargel.

Aus den Zutaten, außer dem Spargel, bereitet man wie üblich einen Hefeteig, den man auf dem Backblech nicht zu dick ausrollt. Sodann belegt man den Teig mit etwa 6—8 cm großen, nicht ganz gar gekochten Spargelstücken. Zum Schluß bereitet man aus dem Eiweiß oder Austauschmittel einen Schnee, den man über den Kuchen streicht, ehe man ihn bäckt. *Th. Hersen, Eisenach*

Gebratene Kohlrabi (Abb. 1)

750 g Kohlrabi, 30 g Fett, Salz, Petersilie, etwas entrahmte Frischmilch.

Die Kohlrabi in feine Scheiben schneiden, das Grün beifügen und in wenig Wasser gar dämpfen lassen. Das Fett in eine Kasserolle geben und die abgetropften Kohlrabischeiben sowie das Grün darin anbraten, wenig salzen und zuletzt viel gewiegte Petersilie und etwas saure Milch darangeben. Dazu paßt Kartoffelbrei. Das Dämpfwasser für Suppe verwenden. *H. Stein, Nürnberg*

Profitklößchen (Abb. 2)

1/8 l Wasser, 30 g Fett, Salz, 1 Ei, für 1 Ei Austauschmittel, 125 g Mehl.

Wasser, Fett und Mehl zum Kochen bringen, zum Kloß abbacken, unter die warme Masse ein Ei geben und auskühlen lassen. Dann das Eiaustauschmittel dazugeben, auf ein gefettetes Blech kleine Häufchen legen und goldgelb backen (tags vorher). Die Klößchen schmecken zu Gemüse und Salat gut. *E. Glöckel, Reichenschwand*

Pikante Quargtunke (Abb. 3)

20 g Fett, 40 g Mehl, 1/4 l Milch, 250 g Quarg, Schnittlauch, gehackter Rettich und Kerbel, Zitronensaft, Salz.

Den zweimal durchs Sieb gestrichenen Quarg in die kochende, aus Milch, Fett und Mehl hergestellte Tunke geben und dann mit den Kräutern, Salz und Zitronensaft abschmecken. Pellkartoffeln dazu reichen. *A. Yberle, Regensburg*

Wickelklöße (Abb. 4)

750 g gekochte geriebene Kartoffeln, 250 g Roggenmehl, 1 Ei oder dafür Eiaustauschmittel, 30 g Fett, 30 g Grieß, Salz.

Aus den Zutaten wird ein fester Kartoffelteig hergestellt, in 5 Teile geteilt und jeder Teil auf bemehltem Tuch zu einem breiten Streifen ausgerollt. Diese Streifen werden mit zerlassenem Fett dünn bestrichen, mit geriebener Semmel bestreut, mit Hilfe der Serviette aufgerollt und in 4—5 Teile geschnitten. Diese drückt man an den Schnittflächen zusammen und kocht sie 10 Minuten in Salzwasser oder bäckt sie auf gefettetem Blech im Ofen. Die Klöße kann man auch mit Marmelade füllen oder mit Fleischresten. In diesem Falle reicht man sie zu Salat.

Kartoffel-Quargauflauf (Abb. 5)

750 g gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln, 250 g Quarg, 3 Eßlöffel Mehl, 1 Teelöffel Fett, 1/4 l entrahmte Frischmilch, Eiaustauschmittel, Schnittlauch, Salz.

Aus Fett, Mehl und Milch eine dicke Tunke kochen, Quarg, Eiaustauschmittel und Salz daruntermischen. Zuletzt die Kartoffeln beifügen, in eine gefettete, mit Weckmehl ausgestreute Auflaufform geben und evtl. mit Hefeflocken bestreut 30—40 Minuten backen.

Für unsere Soldaten

Kleingebäck (Abb. 6)

1/8 l Milch, 80 g Zucker, 30 g Fett, 300 g Mehl, etwas Vanillezucker, Prise Salz, 3/4 Päckchen Backpulver.

Milch, Zucker und Fett werden aufgekocht. In die noch warme Flüssigkeit gibt man das Mehl, Gewürz und zuletzt das Backpulver. Der Teig wird sehr dünn ausgerollt, ausgerädelt und auf gefettetem Blech bei mäßiger Hitze kurz gebacken.

1 Gewiegte Petersilie wird dem angebratenen Kohlrabi beigefügt

2 Profitklößchen reicht man warm oder kalt zu Gemüse oder Salat

3 Die pikante Quargtunke mit Kräutern schmeckt gut zu Pellkartoffeln

4 Wickelklöße bäckt man auf dem Blech oder man kocht sie in Salzwasser

5 Der Kartoffel-Quargauflauf ergibt ein sättigendes Abendgericht

6 Kleingebäck für die Feldpostpäckchen ist schnell zubereitet

7 Die gebackenen Teigrollen werden noch warm in Stückchen geschnitten

8 Vollkornkeks werden noch vor dem Backen mit Milch bestrichen

Schnell bereitetes Kleingebäck (Abb. 7)

250 g Mehl, 8 Eßlöffel Zucker, 1 ganzes Ei, 2—3 Eßlöffel Wasser, 1/2 Fläschchen Bittermandelaroma.

Mehl in eine Schüssel sieben, in die Mitte Zucker, Ei, Backöl und Wasser tun. Alles schnell zusammenkneten und tüchtig verarbeiten. Teig darf nicht mehr in der Schüssel hängenbleiben, sonst noch etwas Mehl darangeben. Nun in 4 Stücke teilen; Rollen daraus formen, so lang wie das Kuchenblech und dick wie der Daumen. Auf gefettetes Blech legen, bei Mittelhitze goldgelb backen und sofort nach dem Backen noch auf dem Blech in 2 cm breite Streifchen schneiden und auf Papier abkühlen lassen. *I. Blumenberg, Köln*

Vollkornkeks (Abb. 8)

50 g Fett, 125 g Zucker, 1 Ei, 1 gehäufter Eßlöffel Eiaustauschmittel, 220 g Vollkornmehl, Milch.

Aus den Zutaten macht man einen glatten Teig, wellt diesen 6—8 mm dick aus, sticht Förmchen aus, die man mit Milch bestreicht und mit geraspelten Kürbiskernen belegt. 30 Minuten backen. *A. Yberle, Regensburg*

Eigenaufnahmen (Lehmann-Tovote) und Eigenrezepte der NS. Frauen-Warte

Etwas über das Brot

Wie teile ich die Brotration für meine Familie am besten ein? fragt sich die Hausfrau. — Das Brot als Hauptbestandteil unserer Nahrung muß für eine Reihe von Mahlzeiten reichen, und auch so manche Zwischenmahlzeit soll davon bestritten werden. Wie reicht man nun am weitesten? Tatsache ist, daß man auf jeden Fall mit gut abgelagertem Brot weiter reicht als mit frischem. Außerdem ist frisches Brot nicht bekömmlich. Es bedeutet eine schwere Belastung für den Magen und ist auch nicht so ausgiebig wie gelagertes und damit trockener gewordenes Brot. Von frischem Brot wird im allgemeinen mehr gegessen. Es rutscht schneller in den Magen, da es meistens wegen seiner weichen Beschaffenheit nur schlecht gekaut wird. Die Ausnutzung ist dementsprechend gering. Essen wir dagegen etwas trockener gewordenes Brot und kauen es recht gründlich, so haben wir ein größeres Sättigungsgefühl und es bekommt uns besser.

Nicht immer wird es der Hausfrau möglich sein, schon beim Bäcker oder Kaufmann das Brot so zu kaufen, daß es gerade richtig zum Verzehr ist. Meistens wird sie es im Haushalt etwas ablagern müssen. Dieses setzt einige Überlegung voraus beim Einkauf. 24 Stunden muß das Brot unbedingt alt sein, wenn man es essen will. Es empfiehlt sich aber sehr, darüber hinaus das Brot noch drei bis vier Tage offen an der Luft — nicht im Kasten — evtl. mit der Schnittfläche nach unten aufgestellt lagern zu lassen. Dann erst legt man das Brot wie üblich in einen Brotkasten oder Steintopf, den man mit einem Deckel schließt. Wichtig ist es, das Gefäß mindestens alle zwei Wochen mit heißem Wasser auszuwaschen und an der Luft gut trocknen zu lassen, ehe man das Brot wieder hineinlegt. Im allgemeinen wird die Hausfrau nicht mehr Scheiben Brot abschneiden, wie für eine Mahlzeit benötigt werden. Bleiben doch welche übrig, so kann man sie gut im Brotkasten aufeinandergelegt bis zur nächsten Mahlzeit aufbewahren. Einige Male in der Woche wird man auch Brotgerichte geben, besonders wenn nicht genügend Kartoffeln da sind. Eine Brotsuppe, süß abgeschmeckt oder mit Gemüse gekocht, ist ausgiebiger, als wenn man das Brot so essen würde. Außerdem spart man Brotaufstrich. Auf zwei Abschnitte der Brotkarte erhält man wahlweise Brot oder Weizen- oder Roggenbrotmehl oder Vollkornschrot. Schrot wird man besonders gern für Suppen, Eintöpfe und Breie verwenden.

Roggen- und Weizenbrotmehl sind in ihrer Beschaffenheit ziemlich gleich. Die Bindefähigkeit ist kaum geringer als beim bisherigen Mehl, so daß man für Suppen und Tunken die alten Mengen nehmen kann. Man dickt Gemüse damit an und kann auch Nudeln (ohne Ei) und Klöße mit Beigabe von etwas Grieß daraus herstellen. Die dunkle Farbe der Nudeln oder der anderen Mehlgerichte wird anfangs etwas stören. Im Geschmack aber sind alle diese Gerichte sehr gut.

Auch Hefe- und Backpulver- bzw. Natronkuchen (1 gehäufter Teelöffel Natron entspricht einem Backpulver) geraten bei Verwendung von Brotmehl. Die Hausfrau wird darüber froh sein, daß sie auch mit diesem Mehl und sparsamen Zutaten (auch ohne Fett und Ei) einen selbstgebackenen Kuchen auf den Tisch bringen kann. Sie wird ihn wie Brot in die Mahlzeiten mit einreihen und dadurch an Brotaufstrich sparen. R. Hartmann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Gewürzkräuter

Das Gewürzgärtlein ist in den letzten Jahren wieder mehr zu Ehren gekommen, und unsere einheimischen Kräuter werden bald wieder den Platz in der Küche einnehmen, den sie vor Jahrzehnten schon einmal inne hatten. Verdrängt durch ausländische Gewürze, war sogar in den Kleinstädten und auf dem Lande die Kenntnis über die Verwendung der Kräuter nach und nach verlorengegangen. Die meist sehr scharfen ausländischen Gewürze führten dazu, daß die Nahrungsmittel nicht sorgfältig genug zubereitet wurden. Denn es ist leichter, dem fertigen Essen ein starkes Gewürz hinzuzufügen, das den Eigengeschmack ganz übertönt, soweit er überhaupt noch vorhanden ist, als so zu kochen, daß der Eigengeschmack möglichst erhalten bleibt und durch geschicktes Würzen mit den geschmacklich lieblicheren Kräutern nur abgerundet wird.

Mit dieser Würztechnik muß sich die Hausfrau noch mehr anfreunden. Eigenes Ausprobieren gehört auch dazu, denn man kann nur sagen, welche Kräuter zu den verschiedenen Gerichten passen. Das „Wieviel" bleibt ihr dabei überlassen. „Viel hilft viel" trifft hier jedenfalls nicht zu. Mit Fingerspitzengefühl und feiner Zunge wird es aber nicht schwer sein, das richtige Maß zu treffen, und so manches einfache Gericht kann auf diese Weise eine neue Note bekommen.

Durch den Gehalt der Kräuter an aromatischen Stoffen wird nicht nur der Wohlgeschmack, sondern auch die Bekömmlichkeit der Speisen erhöht. Außerdem sind die frischen Kräuter durch ihren hohen Gehalt an Schutz- und Wirkstoffen — vor allem den Vitaminen und Mineralstoffen — für uns besonders wertvoll.

Für die Behandlung in der Küche gilt folgendes:

Frische Kräuter dürfen nicht mitgekocht werden, da sie sonst an Geschmack und Wert verlieren. Eine Ausnahme machen dabei Bohnenkraut, Beifuß, Liebstöckel und Majoran, bei denen der Geschmack nach kurzer Kochzeit am besten herauskommt. Beim Hacken der Kräuter ist es zweckmäßig, das Holzbrett vorher mit Wasser abzuspülen, damit der Saft nicht in das Holz einziehen kann. Beim Abschmecken wird die Hausfrau feststellen können, daß sie bei Verwendung von Kräutern nur wenig zu salzen braucht.

Folgende Kräuter nimmt man zu:

Suppen: Basilikum, Bohnenkraut, Borretsch, Dill, Kerbel, Liebstöckel, Majoran, Petersilie, Schnittlauch.

Tunken: Basilikum, Borretsch, Dill, Kerbel, Majoran, Petersilie, Schnittlauch, Zitronenmelisse.

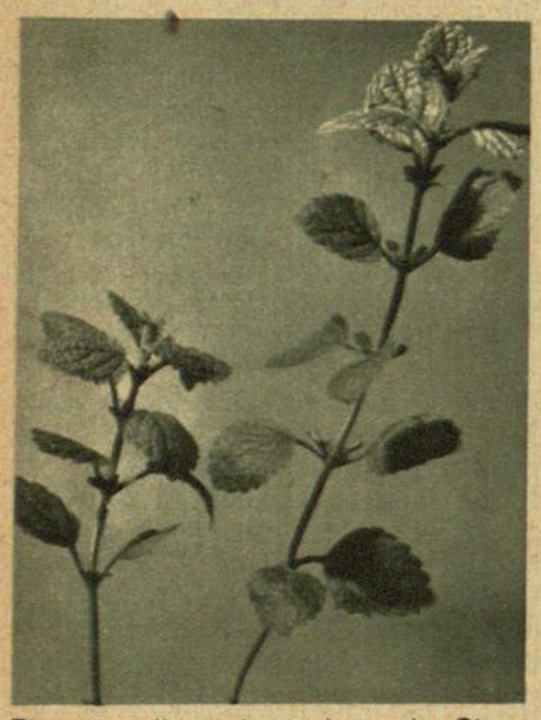
Fleischgerichten: Basilikum, Beifuß, Liebstöckel, Majoran, Kümmel, Petersilie, Salbei.

Salaten: Basilikum, Borretsch, Dill, Estragon, Kresse, Petersilie, Pimpinelle, Schnittlauch, Zitronenmelisse.

Brotaufstrichen: Basilikum, Borretsch, Dill, Estragon, Kerbel, Kresse, Petersilie, Pimpinelle, Schnittlauch, Tripmadam, Zitronenmelisse.

Ein großer Teil von diesen Gewürzkräutern gedeiht auch auf dem Balkon oder im Topf am Fenster, so daß sich auch die Hausfrau in der Stadt immer einige von ihnen griffbereit halten kann, um die Mahlzeiten mit ihrer Hilfe gesünder und wohlschmeckender zu machen.

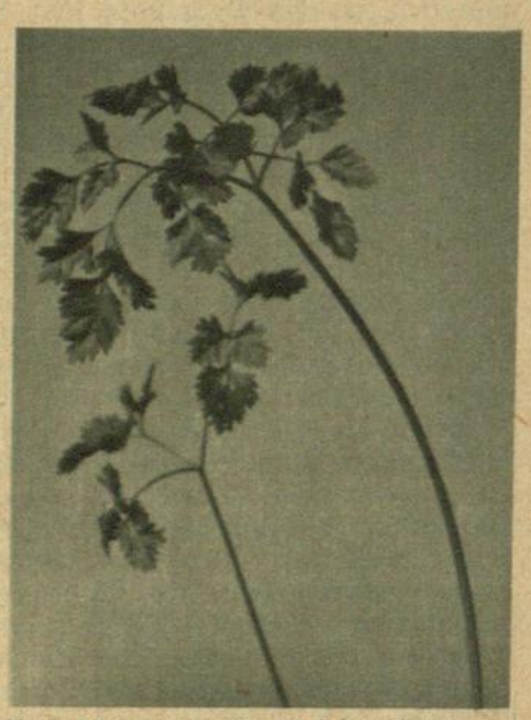
R. Hartmann



Zitronenmelisse, ein ausdauerndes Staudengewächs mit Zitronengeschmack

Borretsch, auch Gurkenkraut genannt, gehört zu den einjährigen Gewürzkräutern

Estragon sollte immer als Staude an eine sonnige Stelle gepflanzt werden



Kerbel ist ein zartes und feinblättriges, raschwüchsiges, einjähriges Gewächs

Die Aufnahmen von Dr. Peter Weller wurden dem Beyer-Band 283 „Würzen mit heimischen Kräutern" entnommen

Auf so verkrustetem Boden kann natürlich nichts gedeihen, die Pflanzen verkümmern. Man muß schleunigst hacken

Unser Garten-Arbeitskalender im Juni

Gemüse: Tomaten: Seitentriebe ausbrechen, aufbinden. Abgeerntete Erbsen als Gründüngung untergraben. Bohnen häufeln, jäten. Kohl und Winterporree pflanzen. Beim Blumenkohl, der Blüte angesetzt hat, Blätter umknicken.

Dung kaufen, in Haufen setzen und mit Erde decken.

Obst: Bäume wässern, Schädlinge bekämpfen, Fruchtbehang ausdünnen. Am Pfirsichspalier Jungtriebe schneiden. Erdbeeren mit Holzwolle unterlegen.

Blumen: Stauden binden, düngen, verdorrte Blüten ausschneiden. Beete mit verrottetem Dung bestreuen. Zweijahresblumen säen. Rosen gegen Meltau mit Schwefel bestäuben, okulieren. Balkonpflanzen düngen.

Außerdem heißt es auch jetzt im Garten immer wieder fleißig hacken, jäten, gießen und die Wege vom Unkraut säubern.

Beim Gießen ist es wichtig, folgende Dinge zu berücksichtigen:

Wenn die Zeit der Trockenheit kommt, muß reichlich gegossen werden. Das heißt aber nicht, daß man jeden Tag ein paar Gießkannen voll Wasser über die Beete stäubt. Es ist richtiger, lieber weniger oft, aber dann gründlich zu gießen ohne Brause, so daß das Land mindestens 15 cm tief durchfeuchtet wird. Es kommt beim Gießen natürlich darauf an, ob die Pflanze tief oder flach wurzelt. Je tiefer die Pflanzen wurzeln, desto eindringlicher muß gegossen werden. Wird im großen Garten mit dem Schlauch gegossen, so darf die Gewalt des Strahles nicht auf die Erde gerichtet werden, man leitet ihn entweder über eine Schaufel oder man läßt das Wasser bei kleingestelltem Hahn nur langsam einsickern. Besser ist es natürlich, wenn man mit erwärmtem Wasser aus der Kanne gießt und den Schlauch nur zum Sprengen benutzt. Dabei erwärmt sich das Wasser auf dem Wege durch die Luft. Zu beachten ist dabei übrigens, daß Sprengen etwas anderes als Gießen ist. Sprengen gibt Luftfeuchtigkeit und kommt zuerst den Blättern und Stengeln, Gießen dagegen den Wurzeln zugute. Sprengen kann ein durchdringendes Gießen also nicht ohne weiteres ersetzen. Es ist außerdem noch zu erwähnen, daß man nicht bei Prallsonne gießen und spritzen darf. Dagegen tut nach einem leichten Regen, der nur oberflächlich in das Erdreich eingedrungen ist, richtiges Gießen besonders gut. Im übrigen gießt man am besten abends oder morgens. Und dann so gründlich, daß es für zwei oder drei Tage vorhält, wenn nicht gerade die Hundstage sind. Dunggüsse darf man nur geben, wenn trübes Wetter ist, und niemals mit der Brause, denn sie dürfen nur den Boden, nicht aber die Blätter der Pflanze treffen.

Der Boden muß öfters gelockert werden, denn die krümelige Oberschicht der Erde schützt vor dem Austrocknen

Entnommen: dem Beyer-Lehrbuch „Grundrezept zur Gartenfreude", Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin

Aufnahmen: Dr. Peter Weller, Berlin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weltfahrt im Kriege

Fortsetzung von Seite 296

Wenn man nun bedenkt, daß der Rikschakuli seinem Beruf höchstens 4 Jahre nachgehen kann, da er (wie statistisch erwiesen ist) nach diesem Zeitraum meist an Schwindsucht oder an einer anderen Seuche stirbt, und wenn man sich dazu noch vor Augen hält, daß der Rikschakuli der am besten gestellte aller Kulis ist, hat man einen kleinen Begriff vom chinesischen Lebensstandard, vom chinesischen Elend.

Als ich in Amerika war, dachte ich, angesichts der Slums unter der Brooklyn-Bridge, ich würde nirgends mehr solche Gegensätze finden wie dort, wo Menschen in wirklich nicht mehr menschenwürdigen Verhältnissen hausen, und daneben strahlt das üppige Lichtermeer Manhattans. — Was ist das gegen China? Ein reicher chinesischer Kaufmann verfügt über Schätze, die selbst beim jetzigen Stand der chinesischen Währung sehr erheblich sind, und der arme Chinese hat keine Bleibe, schläft auf der Straße, im Schmutz, sei er staubig oder vom Regen feucht, notdürftig mit Lumpen bedeckt, mit dem Kopf auf einem alten Zeitungspapier. In diesem seuchenverheerten Klima kann er sich dort alle Todeskrankheiten holen. Der Hakenwurm mag in seinen Körper eindringen, ein abscheuliches mikroskopisches Tier, das sich in die Haut einbohrt und langsam bis zur Leber durchfrißt — maskee! Der begüterte Chinese, der aus seinem Luxusauto aussteigt und fast auf dieses Häufchen Elend tritt, wird ihm keinen Blick schenken. Wenn eine der ausgemergelten Gestalten neben ihm zusammenbricht, so kann ihn das nicht rühren. Schickt sich ein Verzweifelter an, seinem Leben ein Ende zu machen, er wird ihn nicht halten, schon allein deswegen nicht, weil er dann — wie die berühmte Fama sagt — dazu verpflichtet wäre, den Geretteten bis zu seinem Tode zu unterstützen.

Ein Chinakenner, der 25 Jahre dort lebte, behauptet jedoch, selbst gesehen zu haben, wie Chinesen einen Selbstmörder aus dem Fluß holten und, zwecks Austreibung von Wiederholungsgelüsten, gründlich verprügelten.

Am Abend fällt das Elend noch mehr ins Auge. Wenn die strahlenden Lichtreklamen auf Wolkenkratzern oder zweistöckigen kleinen chinesischen Häusern anpreisen, welches Vergnügen hier oder dort den Besucher erwartet, ist der Gegensatz um so schärfer, trifft man solch eine Jammergestalt. Oft sind es Rauschgiftsüchtige, die mit schleppenden Schritten, bis auf die Knochen abgemagert und mit glanzlosem, verdrehtem Auge, halb oder ganz bewußtlos, über das Pflaster schlurfen. Erbarmungslos fällt das Licht aus einer der Vergnügungsstätten auf die dem Untergang geweihten Gesichter, und wenn dann gar noch ein fröhliches Paar in festlichen Gewändern aus einem Auto steigt, hat man den wahren Anschauungsunterricht von Licht und Schatten.

*

Doch neben all diesen unendlich bunten Erfahrungen fordert auch die hohe Politik ihr Recht. Während meines Schanghai-Aufenthalts hat die Debatte über den Spionagefall Knox immer heftigere Formen angenommen. Die Japaner haben die Angelegenheit sehr ernst genommen, Massenverhaftungen sind erfolgt, und die Affäre hat schließlich höchste politische Wichtigkeit gewonnen. Die sensationellen Enthüllungen in den Blättern nehmen kein Ende. Man berichtet von Geständnissen, Widerrufen, von neuen Verwicklungen. Der Notenkrieg zwischen den Briten und der fernöstlichen Großmacht nimmt kein Ende.

Da schlägt auf einmal eine Bombe ein: die Nachricht, daß England seine Besatzungstruppen aus ganz China, also auch aus Schanghai, herausziehen wird.

Was mag die Folge sein? Ist es ein Zeichen von Schwäche? Oder sollten die Briten die Absicht haben, nun schärfer zu handeln als bisher?

Die Folge ist auf jeden Fall Hochbetrieb auf den Schiffahrtslinien, die ihre Dampfer nach Australien und Amerika entsenden. Nicht allein abgeschreckte Globetrotter denken ernstlich daran, ihre Zelte im Fernen Osten abzubrechen. Jeder hört etwas vom Marschtritt der kommenden Zeit und zieht seine Konsequenzen. Wer kann, der sucht das Weite und schickt zunächst Frauen und Kinder fort.

Auf dem Rennplatz, der genau gegenüber von unserem Hotel liegt, halten die Engländer ihre Abschiedsparade. Der Teeraum ist überfüllt mit Fremden, mit chinesischen reichen Kaufleuten, mit den Söhnen Nippons, die sich den Anblick nicht entgehen lassen wollen. Auch ich harre gespannt der kommenden Ereignisse, bin aber etwas enttäuscht, als die Abschiedsvorstellung schließlich beginnt. Für deutsche Begriffe ist da nicht viel zu sehen. Man merkt genau, daß der Engländer ganz und gar unmilitärisch ist, und gemessen an unseren Paraden wirkt der Vorbeimarsch der Hochländer wie ein Spaziergang.

Und doch: welch bedeutungsvoller Augenblick. Was alles verbirgt sich hinter dieser halben Stunde, welche Vergangenheit, welche Zukunft — und welche Gegenwart?

China 1940! Im Deutschen Gartenklub sitzen Deutsche zusammen, aufmerksam bedient, freundlich begrüßt, und drüben, im Englischen Klub, feiert man Abschied für die abziehenden Offiziere. — Es ist doch wesentlich anders als 1914.

Drei Wochen im ganzen war ich von Japan fort gewesen. Im allgemeinen ist das für den Osten keine Zeit, doch auch hier spielt sich die Geschichte zur Zeit explosiv ab, und so ist sehr viel geschehen. Besonders die Deutschen haben eine Menge in sich aufnehmen müssen, leben sie doch in zwei Welten. Auf der einen Seite interessiert sie das Geschehen, das die Heimat direkt angeht, aber auch die Ereignisse in Asien, von daheim aus gesehen nur interessante Nebenerscheinungen, nehmen sie in Japan, wo sie die Entwicklung lebendig miterleben, gefangen.

Einen ganz erheblichen Schritt weiter ist es mit dem Aufbau der „Neuen Struktur" gegangen, seit ich Japan verlassen hatte. Während man dort lebt, spürt man es weniger, aber jetzt, wo ich nach nur kurzer Abwesenheit zurückkehre, sehe ich, daß in der Zwischenzeit viel geschehen ist. Der Kampf gegen den Luxus, der kurz nach Amtsantritt des Fürsten Konoye als Ministerpräsident erklärt worden war, hat beachtliche Formen angenommen. Er ist nun, aus dem Stadium der Vorbereitung herausgetreten, in vollem Gang. Die jungen Japanerinnen, die abends auf der Ginza, der Straße „Unter den Linden" von Tokio, in kostbaren Kimonos lustwandeln, haben recht unangenehme Erlebnisse. Sie werden auffällig betrachtet, zum Teil verspottet, und Mitschwestern, die sich des Ernstes der Zeit bewußt sind, stecken ihnen Handzettel zu, auf denen gegen den übertriebenen Luxus geeifert wird. Schlicht und unauffällig — das ist die Devise. Man läuft heutzutage nicht in kostbaren Brokat-Obis herum, man wählt einen einfachen Stoff, Gold- und Silberfäden im Muster sind verboten.

Natürlich gehen Debatten über solche Aktionen durch das ganze Land, und auch die Zeitungen schreiben dafür und dawider. Boshafte Menschen behaupten, die Zettelverteilerinnen seien lauter alte und häßliche Frauen, doch haben sie damit nicht ganz recht. Die Bewegung hat tiefere und teilweise philosophische Gründe.

Die Taxifahrer erhalten von neuem den strengen Befehl, Fahrten zu Vergnügungsstätten abzulehnen, und es ist auch wirklich nicht möglich, ein Fahrzeug zu bekommen, wenn man eins der wenigen Luxusrestaurants verläßt.

Scharfe Preisstoppverordnungen sind dazu eingerichtet, unnötigen Luxus zu verbannen, und nebenbei erfüllen sie auch noch den Zweck der Lebensmittelrationierung. Ein Frühstück darf nicht mehr als einen Yen, ein Mittagessen nicht mehr als 2,50 und ein Abendessen nicht mehr als 5 Yen kosten. (Ein Yen ist etwas mehr als 50 Pfennig.) Da muß man sich schon manchmal überlegen, ob man lieber einen Salat haben will oder ein Kompott, und die Nesans, die reizenden Kellnerinnen, im Kimono, werden zu vorbildlichen Rechenkünstlerinnen, wobei sie nicht einmal die kleinen Schiebemaschinen brauchen, die sonst zum Rechnen unerläßlich sind. Ich habe immer bewundert, wie die Menschen im Fernen Osten mit flinken Fingern die großen und kleinen Kugeln auf den verschiedenen Geleisen hin und her schieben und mit einer Fixigkeit das Resultat herausbekommen, die an Hexerei grenzt. Ich mache es lieber im Kopf, schnell, und nicht immer richtig.

Die Geisha, die einen recht großen Platz im japanischen Leben eingenommen hatte, wird von der „Neuen Struktur" stark betroffen. Sie darf eigentlich gar nichts mehr. Das einzige, was ihr nicht verboten ist, sind ihre geistreichen Unterhaltungen, und darin erweist sie sich auch nach wie vor als Meisterin. Ich war einmal zu einer solchen Party eingeladen und habe mich, obwohl ich praktisch kein Wort japanisch verstehe, nicht gelangweilt. Ich habe sogar schon fast gelernt, die höflichen Verbeugungen richtig zu machen, kann einigermaßen auf den Kissen sitzen, und die Stäbchen fallen mir nicht dauernd aus der Hand.

Trotz der immer noch bildhübschen Kimonos und künstlerisch wertvollen Obis, welche die Geishas auf dieser Party trugen, bin ich wohl etwas zu spät dazu gekommen, denn schon fehlten die kostbaren Schmuckstücke in der Frisur, der teuere Schmuck überhaupt. Auch das Abendessen, das aus unzähligen kleinen Gängen bestand, die meistens Fischgerichte enthielten, litt ein wenig unter den Sparmaßnahmen. Früher muß ein solches Fest einen viel großartigeren Anstrich gehabt haben.

Doch wir befinden uns ja im Zeitalter der „Neuen Struktur", und schon der erste Anfang dieser Umbildung des japanischen Lebens vermittelt dem fremdländischen Betrachter den Eindruck, daß dahinter ein ganz bestimmtes Bestreben steht. Die schwere Zeit legt der einfachen Bevölkerung Entbehrungen auf, die ihr dadurch erleichtert werden, daß auch die bemittelten Schichten sich dem Ernst der Zeit anpassen, und wenn sie das nicht freiwillig tun, anpassen müssen. Es wird dafür Sorge getragen, daß gewisse Luxusgegenstände nicht zu haben sind. Durch glatte Verbote einerseits, durch außerordentlich niedrige Höchstpreise andererseits wird dieses Ziel erreicht. Der Fabrikant, der für ein Produkt einen so niedrig gesetzten Höchstpreis erzielt, daß er nicht nur den Verdienst einbüßt, sondern auch noch draufzahlt, wird eben einen solchen Gegenstand nicht mehr produzieren. Der reiche Mann wird ihn sich nicht kaufen können, und der Zweck ist somit erfüllt.

Fortsetzung auf Seite 303

Ja, haltet mit den guten Dingen haus!

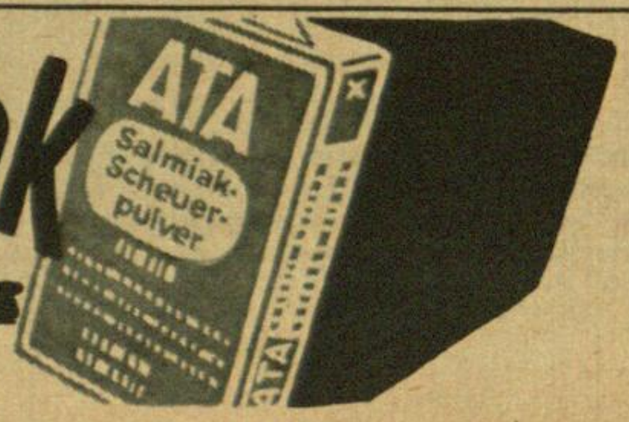
Man kommt mit wenig MAGGIS Würze aus:

-weil MAGGIS WÜRZE so ergiebig ist!

„HASTREITER'S"
Kropf u. Basedow
Kräuterkuren
haben seit 12 Jahren beste Heilerfolge aufzuweisen. Verlangen Sie heute noch die Aufklärungsschrift:
„Der Kropf und die Basedow'sche Krankheit"
kostenlos und unverbindlich durch den Hersteller:
Friedr. Hastreiter Krailling b. München

Werbt unermüdlich für die NS. Frauen-Warte!

ATA mit Salmiak



Für alle groben Reinigungsarbeiten, beim Herd- und Ofenputzen, Fleck- und Rostentfernen ist Salmiak-ATA das Rechte.

Hergestellt in den Persil-Werken.

A736/42

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0392
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weltfahrt im Kriege

Fortsetzung von Seite 302

Aber nicht nur die Preisfrage ist maßgebend. Selbst die weniger bemittelte Japanerin wird dazu angehalten, auch ihren billigen kunstseidenen Kimono in ruhigen, gedeckten Farben zu wählen. Die Frauen versuchen natürlich, sich gegen diese Bestrebungen zu wehren, doch ist es wahrscheinlich, daß sie damit nicht durchkommen. Bei diesem Kampf gegen die auffallende Kleidung handelt es sicht nicht um eine Einzelerscheinung, sondern um ein Kapitel im Bestreben, das japanische Leben auf einen schlichten Nenner zu bringen, grundsätzlich und auch, um der zur Zeit herrschenden Knappheit an vielen Gegenständen gerecht zu werden. Es wird sogar davon gesprochen, für die Frauen eine Einheitskleidung auszuarbeiten, die aber auf keinen Fall westlich aussehen wird. Westliche Kleidung erfreut sich noch größerer Unbeliebtheit als ein teurer Kimono.

Ganz bestimmt haben auch die Anforderungen des modernen Lebens bei dieser Moderevolution eine Rolle gespielt. Stenotypistinnen, Verkäuferinnen und Arbeiterinnen haben eben in der altjapanischen Tracht keine rechte Bewegungsfreiheit, gar nicht zu reden von den Notwendigkeiten, die sich bei Luftschutzübungen ergeben. — Wie auch bei uns, so sind die Helfer dort großenteils weiblichen Geschlechts, und daß man seinen Pflichten bei einem Alarm nicht im Kimono nachgehen kann, bedarf wohl keiner näheren Erklärung.

Ich habe solche Übungen miterlebt, ihren ersten Beginn und dann die Wiederholung, die schon wesentlich ernsthafter aussah. Beflissen eilten die kleinen Japanerinnen in ihren Pumphosen, die sie so hassen und in denen sie sich reichlich schämen, über die Straße, löschten mit den Eimern Bomben, die nicht vorhanden waren, und zeigten, daß sie zu jedem Einsatz bereit sind. Die Verdunkelung, beim erstenmal noch recht mangelhaft, war bei der Wiederholung zufriedenstellend, und in den Zeitungen stand sogar, daß die Fremden sich bei diesem Anlaß besonders diszipliniert benommen hätten.

Die Höchstpreise, die täglich immer mehr Waren erfassen, betreffen bezüglich der Eßwaren hauptsächlich den Ausländer und den reichen Japaner, der manchmal europäisch essen geht. Der Einheimische kann genügend Dörrgemüse, Reis und Fisch für wesentlich weniger Geld erwerben. Seine Ansprüche sind nicht groß und sicher vorläufig noch ohne weiteres zu befriedigen. Er ißt gerne Fisch, an dem im Inselreich niemals Mangel herrschen wird.

Der neue Zeitgeist beschäftigt sich auch mit dem Sport. Schon lesen wir in den Blättern, daß die Wintersporthotels dazu ermahnt werden, jene Gäste nicht aufzunehmen, die sichtlich Vergnügungsgesellschaften sind. Man soll keine auffallenden Farben tragen, denn der Sport gilt der Ertüchtigung und ist kein Luxus. Leuchtend rot und leuchtend grün für Pullover und Skianzüge sind nicht zugelassen, flirtende Pärchen sind verpönt, und wer nicht den entsprechenden sportlichen Geist zeigt, dem soll die Aufnahme in Skihütten und Hotels verweigert werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Folge dieser Maßnahmen eine Schließung der Luxushotels sein wird.

Die Maßnahmen sollen aber keineswegs eindämmend auf den Sport wirken, ganz im Gegenteil. Die Sportausübung soll in die breiten Massen getragen werden, nur die Verbindung von Sport und Ehrgeiz des einzelnen wird abgelehnt und die Volksertüchtigung in den Vordergrund gestellt. Es ist auch Tatsache, daß in den letzten Jahren durch die viel hygienischere Erziehung die neue japanische Generation wesentlich gewachsen ist. Die Kinder überflügeln fast alle ihre Eltern, die Figuren werden athletischer und vor allen Dingen die Beine stärker, die durch die ewige Hockstellung seit Jahrhunderten gelitten haben.

Damit auch der Geist bei der „Neuen Struktur" nicht vergessen werde, hat man in ihr die Lichtspielbühnen und Theater erfaßt, deren Programme mehr und mehr auf das Kulturelle abgestellt werden und zum Nachdenken anregen sollen. Der amerikanische Spielfilm, schon vorher stark zurückgedrängt, ist inzwischen ganz verschwunden. Die Programmgestaltung nach amerikanischem Muster, bei der oft zwei Spielfilme gezeigt wurden, ist abgeändert worden. Ein Hauptfilm wird gegeben, und eine Wochenschau und ein Film erzieherischen Inhalts sind obligatorisch. Daß diese Änderungen einen großen Einfluß auf die japanischen Massen haben werden, ist gewiß, denn die Lichtspielbühnen sind immer überfüllt. Viele meterlange Schlangen sieht man zu allen Tageszeiten vor den Kassen stehen, und selbst wenn man eine Einlaßkarte erhält, ist man noch lange nicht sicher, auch einen Sitzplatz zu bekommen.

Sogar das klassische japanische Theater, das Kabuki, hat verschiedene seiner Stücke vom Programm streichen müssen. Sehr oft war ihr Inhalt nur eine Liebesgeschichte oder eine Sammlung lustiger Banditenstreiche. Heute stellt man mittelalterliche Helden als Hauptpersonen heraus und zollt der Neuzeit Tribut durch Dramen, die Geschehnisse aus dem Leben der japanischen Siedler in Mandschukuo verherrlichen. Bei der bekannt patriotischen Einstellung der Japaner hat man damit großen Erfolg gehabt.

Sicher wird das Takarazuka, das Revue-Theater nach amerikanischem Muster, in dem nur Mädchen spielen, ganz verschwinden, falls dies noch nicht geschehen sein sollte. Es ist ja ein sehr eigenartiges Erlebnis, mitten in Tokio, ganz in der Atmosphäre des Fernen Ostens und des um eine Neuordnung ringenden Kaiserreichs, eine Revue zu sehen, die Ansätze irgendwelcher Follies zeigt, mit zum Teil bildhübschen jungen Japanerinnen als Hauptdarstellerinnen und -darstellern. Ich kann mir denken, daß ein so fremdartiger Vogel nicht in den Rahmen der Bestrebungen paßt, die heute in Nippon herrschen, denn selbst der Besucherin, die nur für kurze Zeit im Inselreich weilen konnte, vermitteln die Anfänge dieser Neubildung des gesamten japanischen Lebens einen eindeutigen Eindruck: die ernste Absicht der Führung, einfache Bevölkerung, bemittelte Kreise und Führerschicht dadurch zu einem großen Ganzen zusammenzuschmieden, daß man sie Freud und Leid miteinander teilen läßt und keinen vor dem anderen bevorzugt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0393
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Großdeutschlands Jugend trägt Schuhe mit der Elefanten-Marke

Zu haben in allen einschlägigen Fachgeschäften

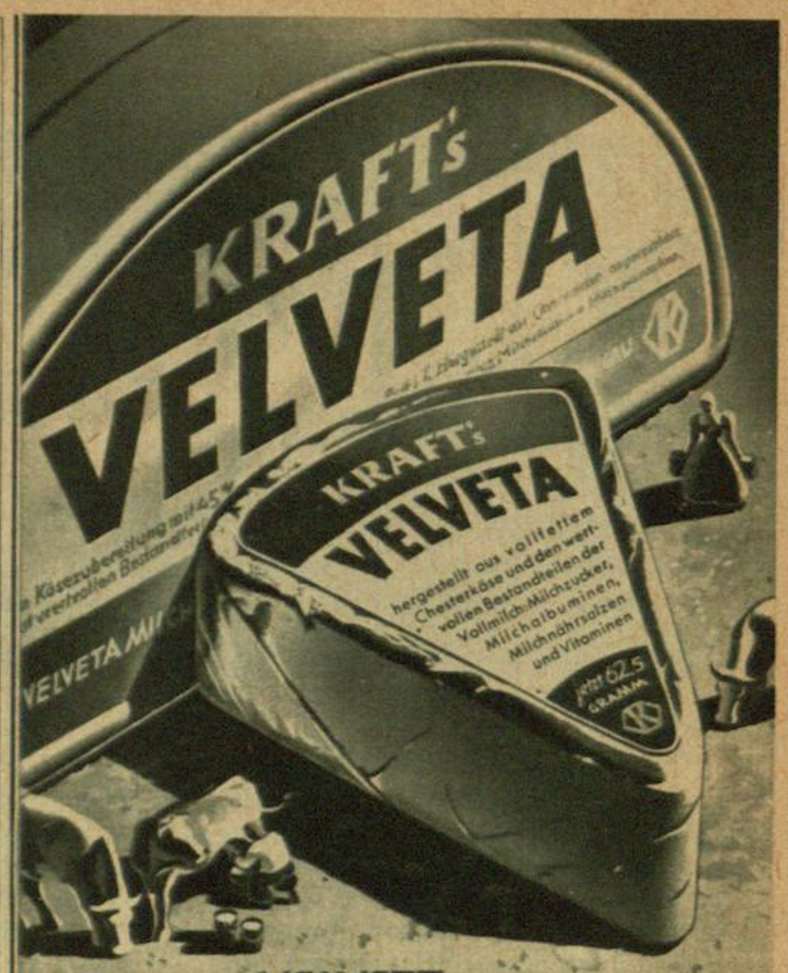
1017a

Was tun, wenn's an Eiern fehlt?

Man nimmt zum Kochen und Backen Milei anstelle des Hühnereies. Milei bindet Suppen und Tunken, paniert Fisch und Fleisch, lockert Kuchen und Feingebäck. Milei ist leicht anwendbar; überzeugen Sie sich selbst!

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff



KRAFT's VELVETA wird aus Milch gemacht.
Dabei wird von vornherein bedacht,
daß von all dem Nährwert nichts entfällt,
den die gute Milch so reich enthält.

Das Wort „einwecken" stammt von Johann Weck

Vor mehr als vier Jahrzehnten begann Johann Weck aus Öflingen in Baden die Kunst des Konservierens aus der Gelehrtenstube in die Küche des Volkes zu tragen, indem er die Hausfrauen in Stadt und Land unermüdlich in der Anwendung des von ihm entwickelten WECK-Verfahrens unterwies. Heute wird in Millionen Haushaltungen „eingeWECKt", das heißt, der Segen des Sommers mit Hilfe des WECK-Verfahrens in WECK-Gläsern und mit WECK-Geräten für den Winter gespeichert. So hat Johann Weck den Hausfrauen das „Glück im Glas" gebracht. Und damit hat er geholfen, unschätzbare Werte zu erhalten.

WECK
Glück im Glas

J. WECK & CO., ÖFLINGEN IN BADEN

SAMU
samtweich
die
wunderbar weiche
Damenbinde

Gesunden erquickenden Schlaf
durch
Baldravin
Name geschützt unter Nr. 342681
½ Flasche etwa 200 ccm RM **2.10**
1/1 Flasche etwa 400 ccm RM **3.80**
Zu haben in allen Apotheken
Herst.: **Otto Stumpf A.-G., Leipzig**

Zum Vergnügen wird die Arbeit durch eine

TITAN
Nähmaschinenfabrik
Gustav Wurselmann
G. m. b. H.
Attenburg Thür. 26
Gründungsjahr 1871

Tewex-Wellen

Wollen Sie sich m. d. praktischen Haarwellgerät **„TEWEX"**, Deutsch. Reichspat. Die Wellen u. Locken kommen fertig a. d. Gerät u. sind äußerst haltbar. Büchlein m. schön. Frisuren liegt bei. Auch für Herren! Garnitur M. 3.- u. Porto. Zu bestellen bei
Tewex-Vertrieb München 2, BS 66
Schließfach 163

Jugendlich schlanke
Figur ohne überflüssige Fettpolster, mit Hilfe von Schlankformin. Schlankformin hat in 4 Jahrzehnten seine gute Wirkung bewiesen. Es wird äußerlich angewandt und ist garantiert unschädlich. Probedose M. 5.40, Dauerdose M. 8.- (Nachnahme). Schreiben Sie heute noch darum.

MARGARETE LAUN
Schönheitspflege seit 1896
München 2, Kaufingerstr. 35.

Vor dem Mahl -
Biconal

Biconal, vor dem Essen genommen, verhindert die Bildung überschüssiger Magensäure und damit Sodbrennen, Magendrükken und saures Aufstoßen.

BICONAL
in Apotheken und Drogerien

Springlebendig bis in's hohe Alter

Auch Sie können es sein. Denken Sie nur rechtzeitig an eine wirksame Abwehr der inneren Feinde Ihres Körpers. Entschlacken Sie Ihren Körper von zerstörenden Bakterien u. führen Sie dem Blut neue Säfte zu durch eine innere Reinigung mit

Monatspackung RM 1
in Apotheken und Drogerien

Togal

Bei
Rheuma·Gicht
Neuralgien
Erkältungs·
Krankheiten
*

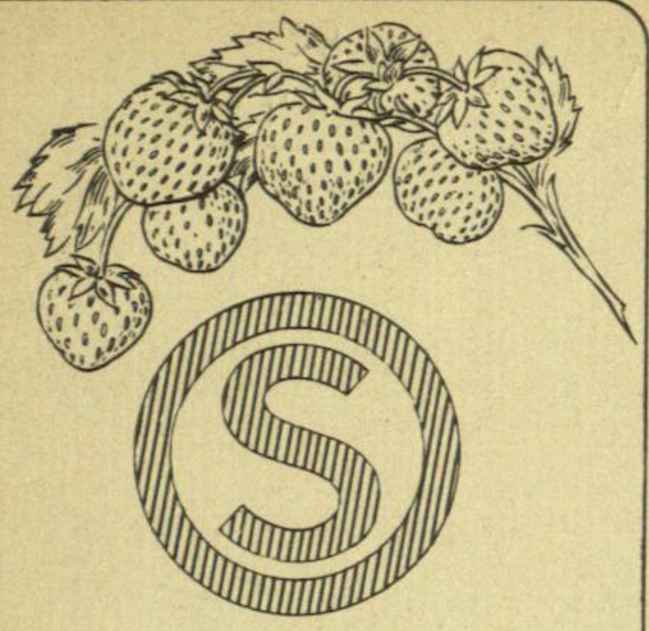
TOGALWERK MÜNCHEN

Wündrich-Weissen

Wann ist das Kind fröhlicher und munterer? Wenn es nicht unter dem schmerzhaften Wundliegen zu leiden hat! Wundliegen wird vermieden durch Penatencreme, die die ätzenden Urinsäuren von der Haut fernhält. Penatencreme haftet zähe und wird nicht von der Körperwärme weggeschmolzen. In Apotheken und Drogerien zu haben. Hauchdünner Auftrag genügt.

PENATEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0394
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Willst Du eine kluge Hausfrau sein,
Dann koch' in **SIEMENS-GLÄSERN** ein

SIEMENS-GLAS DRESDEN

Das Pflichtjahr

Von

GERTRUD ALBRECHT

1942. 79 Seiten. Br. RM 1.20

Das Buch gibt knappe, aber stichhaltige Auskunft auf folgende Fragen: Wer muß das Pflichtjahr ableisten bzw. wer kann davon befreit werden? — Wann muß, wo kann es abgeleistet werden? — Wer darf ein Pflichtjahrmädel einstellen? — Rechte des Arbeitsamts bei der Wahl der Pflichtjahrstelle. Wer kommt auf für Arbeitskleidung, Reisekosten, Sozialversicherungen? — Pflichtjahr und Beruf usw.

Junker und Dünnhaupt Verlag
Berlin

Die gewaltig gesteigerte Nachfrage nach allen

Dr. Oetker-Erzeugnissen

hat zeitweise eine merkbare Knappheit zur Folge. Ich bitte die Hausfrauen, immer nur ihren täglichen Bedarf zu kaufen, damit alle etwas bekommen.

Ein heller Kopf nimmt stets Oetker!

Dr. August Oetker · Bielefeld

Schweiß

beseitigt das erprobte bestbewährte
Gifulin!
(DRGM). Prosp. grat. Kurpck. Rm. 2.45 Nachn.
Fr. B. Hauck,
Chem.-pharm. Präp.,
Amberg 36, Bay. Ostm.

Denke stets
daran, jung u. schön durch
Ukhelan
für die zarte Haut statt Seife. Elegante Dose 75 Pfg. In Friseursalons u. Parfümerien erhältl. Verw.-Gen. d. Urkraft-Heilerde e. G. m. b. H., Bad Dürkheim

Säuglings- oder Kinderschwester
für 9 Monate altes Kind für sofort oder später **gesucht.** Zuschriften an Direktor **Willi Wölke,** Berlin-Steglitz, Wulffstr. 7

42 Pfd.
Gewichtsabnahme
sind schon durch mein Mittel erzielt worden. Prosp. kostenlos durch
Frau Karla Mast, Bremen M. B. 2

Besteck-Einrichtungen in allen Ausführungen. Zum Selbsteinbauen für 36 Teile RM 6.65 für 72 Teile RM 8.85 m. Silberputzmittel. Nachn. Portofrei. Bildprosp. frei.
SOBEMA
M. Müller, Essen 99

Inderdorfer
Blut- und Nervenpillen
gegen Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, Blutarmut, Appetitlosigkeit. 1 Glas 2.–, Kurpckg. 7.50 frko., zu hab. i. d. Apoth., sonst brch. **Klosterapotheke, Inderdorf 32, Obn.**

Mutti kosten 500 gr goldiger
spare Butter u. Fett
Nur 36 Pfg.

Brotaufstrich
nahrhaft und köstlich schmeckend, sauber und appetitlich von Ihnen selbst mit
Reichelt's Kunsthonigpulver
u. Zucker gekocht, auch vorzügl. zum Pfefferkuchenbacken. Alles lobt! **3 Stück** (für 6 kg reichend) **1 RM.** (Markschein oder Briefmarken)
B. Reichelt, Breslau 5,
Schließfach 36201

Junge Mädchen mit mittlerer Reife zur Erlernung von Pflege und Erziehung, Massage und Gymnastik als **Schwesternschülerinnen** in der Arbeit bei Kindern (Orthopädie) **gesucht.** Daselbst Haushaltvorjahr. Anfrage: Orthopäd. Anstalt, Leipzig O 39, Preußenstraße 14.

Brandenburgische Landesanstalt Sorau (Lausitz) sucht junge Mädchen (nicht unter 18 Jahren) zur Erlernung der Pflege bei Geisteskranken. Kräftig, durchaus gesund und mindestens 1,55 m groß. Arische Abstammung, nat. Einstellung. Freie Station und anfangs monatlich nach Abzug der Soz. Versicherungsbeiträge usw. ca. 32 RM. Vorherige Ableistung des Pflichtjahres nicht erforderlich. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Anstalt. Im Falle der Einberufung seitens der Anstalt werden die Kosten der Eisenbahnfahrt nach Sorau von hier erstattet.

Schuhe wollen Collonil

Deutsches Mädel

werden in Schwesternschaften des Deutschen Roten Kreuzes

Der Beruf der Schwester vom Deutschen Roten Kreuz, deren Aufgabe in der Mitarbeit an der Volksgesundheit liegt und deren letztes und höchstes Ziel es ist, im Kriege die Pflege der kranken und verwundeten Soldaten in den mobilen Sanitätseinheiten zu übernehmen, bietet unendlich viele Möglichkeiten zu einer reich befriedigenden Tätigkeit für jede einzelne Schwester. Besondere Fähigkeiten und Neigungen können ausgebildet werden, wirtschaftliche und technische Begabungen finden ein reiches Arbeitsfeld, und die Mutterhäuser sorgen für die Fortbildung der Schwestern auf allen Gebieten in der Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes in Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75-77. Die Ausbildung in der Krankenpflege ist unentgeltlich, mit einer staatlichen Abschlußprüfung nach eineinhalb Jahren. Hieran schließt sich ein Jahr praktischer Arbeit im Krankenhaus bis zur Erlangung der Erlaubnis zur berufsmäßigen Ausübung der Krankenpflege. Die weitere Zugehörigkeit zu einer Schwesternschaft des DRK sichert die Ausbildung im Wehrmacht-Sanitätsdienst zur Wehrmachtschwester.
Das Aufnahmealter liegt zwischen 18 und 34 Jahren.
Neben freier Station, Dienstkleidung, Gesundheitsfürsorge und Krankenversorgung wird ein Barbezug gewährt.

Aus dem Feldpostbrief einer DRK-Schwester aus dem Westen: Ich empfinde hier wie noch nie den Geist, der unsere Soldaten trägt und sie fast unmöglich Scheinendes vollbringen läßt. Es ist für uns alle ein ganz großes Erlebnis, das uns auch manche Schwierigkeiten, die sich uns Schwestern entgegenstellen, klein werden läßt.

Verzeichnis der Schwesternschaften vom Deutschen Roten Kreuz:

1. **Altona,** Allee 161, Schwesternschaft Helenenstift
*2. **Berlin NW 40,** Scharnhorststraße 3, Schwesternschaft Märkisches Haus für Krankenpflege
3. **Berlin-Charlottenbg. 9,** Ebereschenallee 10, Schwesternschaft Paulinenhaus
4. **Berlin-Lankwitz,** Mozartstraße 37, Schwesternschaft Luisen-Cecilien-Haus
5. **Berlin-Lichterfelde,** Hindenburgdamm 134, Schwesternschaft Mutterhaus für Deutsche über See
*6. **Berlin-Lichterfelde,** Carstennstr. 58, Schwesternschaft Rittberghaus
*7. **Berlin NW 7,** Schumannstraße 20, Schwesternsch. Brandenburg (Charité)
8. **Berlin-Weißensee,** Große Seestr. 6, Schwesternschaft Berlin-Weißensee
9. **Bochum-Langendreer,** In der Schornau 27, Schwesternsch. Ruhrland
10. **Braunschweig,** Hamburger Str. 226, Schwesternschaft Braunschweig
11. **Bremen,** Osterstr. 1C, Hansische Schwesternschaft
12. **Bremen,** Bentheimstr. 18, Schwesternschaft Elisabeth-Haus
13. **Breslau,** Blücherstr. 2-4, Schwesternschaft Augusta-Hospital
14. **Breslau,** Birkenwäldchen 5, Schlesische Schwesternschaft
15. **Coburg,** Gustav-Hirschfeld-Ring 1, Schwesternschaft Marienhaus
*16. **Darmstadt,** Dieburger Str. 31, Alice-Schwesternschaft
17. **Dresden,** Reichenbachstraße 67, Schwesternschaft Dresden
*18. **Düsseldorf,** Moorenstr. 5, Schwesternschaft Düsseldorf
*19. **Eberswalde,** Kaiser-Friedrich-Str., Schwesternschaft Kurmark
20. **Elbing,** Pott-Cowle-Straße 22, Schwesternschaft Elbing
21. **Essen (Ruhr),** Hufelandstraße 55, Schwesternsch. Rheinisch. Mutterhaus
22. **Frankfurt (Main),** Quinckestr. 14-16, Schwesternschaft Frankfurt/M. v. 1866
23. **Frankfurt (Main),** Eschenheimer Anlage 4-8, Schwesternschaft Maingau
24. **Frankfurt (Oder),** Goepelstraße 15, Schwesternschaft Oderland
25. **Gelsenkirchen,** Knappschaftstraße 14, Schwesternschaft Westfalen
26. **Gera (Thüringen),** Ebelingstr. 15, Schwesternschaft Ost-Thüringen
27. **Goddelau,** Philipps-Hospital, Schwesternschaft Philipps-Hospital
*28. **Gotha,** Erfurter Landstraße 31 a, Schwesternsch. Viktoria-Adelheid-Haus
29. **Graz,** Elisabethinengasse 14, Schwesternschaft Steiermark
30. **Hamburg,** Beim Schlump 84, Schwesternschaft Hamburg
31. **Hannover,** Lützerodestraße 1, Schwesternschaft Clementinenhaus
*32. **Hannover,** Erwinstr. 7, Schwesternschaft für Säuglings- u. Krankenpflege
33. **Bad Homburg v. d. H.,** Kais.-Friedr.-Promenade, Schwesternschaft Bad Homburg v. d. H.
34. **Karlsbad-Drahowitz,** Bergstr. 346, Schwesternschaft Karlsbad
35. **Karlsruhe,** Kaiserallee 10, Schwesternschaft Karlsruhe
36. **Kassel,** Hansteinstraße 29, Schwesternschaft Kassel
37. **Kiel,** Annenstraße 63-71, Schwesternschaft Nordmark
*38. **Kiel,** Lorentzendamm 6-10, Heinrich-Schwesternschaft
39. **Köln-Lindenthal,** Franzstraße 8-10, Schwesternschaft Rheinland
40. **Köln-Lindenthal,** Krieler Straße 8, Schwesternschaft Köln
*41. **Königsberg (Pr.),** Tragheimer Pulverstr. 12-13, Schwesternsch. Ostpreuß.
*42. **Krefeld,** Marianne-Rodius-Str. 20, Schwesternschaft Krefeld
*43. **Landsberg (Warthe),** Friedeberger Str. 16a, Schwesternschaft Grenzmark
44. **Leipzig C 1,** Marienstr. 17, Schwesternschaft Leipzig
*45. **Lübeck,** Marlistraße 10, Schwesternschaft Lübeck
46. **Magdeburg,** Gr. Diesdorfer Str. 41, Schwesternschaft Kahlenberg-Stiftung
47. **Mainz,** Auf der Steig 16, Schwesternschaft Mainz
*48. **Marburg (Lahn),** Deutschhausstr. 25, Schwesternschaft Marburg (Lahn)
49. **Meiningen,** Ernststr. 7, Schwesternschaft Herzog-Georg-Stiftung
*50. **München,** Nymphenburger Str. 163, Schwesternschaft München
51. **Nürnberg-S,** Birkenstraße 9 Schwesternschaft der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg
52. **Offenbach (Main),** Hindenburg-Ring 66, Schwesternschaft des Stadtkrankenhauses Offenbach a. M. im Deutschen Roten Kreuz
53. **Prag,** Karlsplatz 28, Schwesternschaft Prag
54. **Posen,** Bernhardinerplatz, Schwesternschaft Posen
*55. **Quedlinburg,** Ditfurter Weg 5, Schwesternschaft Quedlinburg
56. **Saarbrücken,** Robert-Koch-Straße 2, Schwesternschaft Westmark
57. **Saasa (Thüringen)** bei Eisenberg, Else-Schwesternschaft
58. **Salzburg,** Augustinergasse 7, Schwesternschaft Salzburg
59. **Schwerin (Mecklenbg.),** Schlageterplatz 1, Schwesternschaft Mecklenburg
60. **Stettin-Frauendorf,** Hermann-Göring-Str. 16, Schwesternsch. Stettin
61. **Steyr,** Sierninger Straße 129, Schwesternschaft Oberdonau
62. **Stolp (Pommern),** Steinstraße 58, Schwesternschaft Stolp
63. **Stuttgart,** Silberburgstraße 85, Württembergische Schwesternschaft
64. **Weimar,** Julius-Schreck-Straße 2, Schwesternschaft Sophienhaus
65. **Wien 19,** Billrothstraße 78, Billroth-Schwesternschaft
*66. **Wien 9,** Kinderspitalgasse 6, Schwesternschaft Ostmark
67. **Wiesbaden,** Schöne Aussicht 41, Schwesternschaft Oranien
68. **Wiesbaden,** Schwalbacher Str. 62, Schwesternschaft Wiesbaden
*69. **Wuppertal-Barmen,** Sudhoffstr. 27, Schwesternschaft Wuppertal-Barmen
70. **Wuppertal-Elberfeld,** Hardtstr. 55, Schwesternschaft Wuppertal-Elberfeld

Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75—77, Werner-Schule vom Deutschen Roten Kreuz. Fortbildungslehrgänge für DRK-Schwestern. Hauswirtschaftliche Ausbildung für junge Mädchen von 16 Jahren ab, als Vorstufe f. d. DRK-Schwesternberuf

In den mit * bezeichneten Schwesternschaften ist eine Ausbildung in der Säuglings- und Kleinkinderpflege möglich

schont den Hausrat
VIM
spart die Seife

Die Badewanne rät:

„Putz mich jetzt doppelt schonend — denn ich bin heute nur schwer zu ersetzen. Putz mich mit VIM von Sunlicht!" Das allverwendbare VIM enthält eine seifenartige Substanz — es hilft bei vielen Reinigungsarbeiten, zu denen man früher Seife nahm. VIM putzt gründlich und doch schonend. — Behalten Sie unsere Friedenswaschmittel in guter Erinnerung: Sunlicht Seife für die große Wäsche, Lux Seifenflocken und FEX für die Feinwäsche.

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 u. Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 19, 10. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Alle die Lieferung betreffenden Dinge, Wohnungsveränderungen usw., sind der Lieferfirma bzw. Buchhandlung, welche aus dem Bestellschein ersichtlich ist, zu melden. Einsendungen an den Verlag der NS. Frauen-Warte sind zwecklos.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0395
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Für Ihr Kind:

HIPP's KINDERNAHRUNG

Erhältlich in APOTHEKEN und DROGERIEN gegen die Marken ABCD der Klk.-Brotkarte

K 3289 82/4

Wolle (und auch Halbwolle) darf niemals zu heiß gewaschen oder gar gekocht werden, weil das Gewebe dadurch verfilzt und verdirbt. Das Wasser darf nicht wärmer als 40°, also handwarm sein. Verwenden Sie nicht zuviel Soda oder Waschmittel, reiben Sie wenig, spülen Sie mehrmals nach und trocknen Sie nie bei Hitze, sondern langsam, indem Sie die noch nassen Stücke vorsichtig in ihre richtige Form ziehen und bei Zimmertemperatur liegend trocknen lassen. Wenn Sie diese Vorschriften befolgen, werden Sie von unserer besonders haltbaren und strapazierfähigen Erstlings- und Kleinkinderbekleidung lange Freude haben.

Lobzsonor

POROLASTIC-FABRIKAT

Amann Nähseide

IN 1000 FARBEN

... nach wie vor feinste Naturseide!

Schön sein, bringt Lebenserfolg!

Die Anwendung meiner **Präparate** brachte vielen ihrer Leidensgefährten Erfolg. Greifen auch Sie zu meinem altbewährten Verfahren. Seit 15 Jahren viele Anerkennungen.

Unreiner Teint, Pickel, Mitesser, Falten, welke und graue Haut sowie **Sommersprossen** wurden laut vorliegenden Dankschreiben in kurzer Zeit beseitigt mit meiner Kur, vollkommen schmerzlos u. ohne Gefahr. Pck. RM 1.80 u. Porto.

Moderne Locken-Frisur für Damen, Herren u. Kinder ohne **Brennschere** durch meine seit vielen Jahren erprobte Haarkräuselessenz. Die Locken sind haltbar auch bei feuchtem Wetter und Schweiß, die Anwendung ist kinderleicht u. haarschonend sowie garantiert unschädlich. Viele Anerkennungen u. täglich Nachbestellungen. Versand durch Nachnahme. Flasche RM 1.25, Doppelflasche RM 2.—, und Porto. Monate reichend.

Frau G. Diessle, Karlsruhe a. Rhein, K 64

Heumann - Heilmittel verdanken ihre gute Wirksamkeit der vielseitigen Zusammensetzung und der sorgfältigen Herstellung. Lange Bewährung in der Praxis beweist dies.

Auch sparsame Anwendung führt zum Erfolg und bewirkt außerdem, daß die verfügbaren Vorräte recht vielen Verbrauchern zugute kommen. — Zeigen Sie bitte Verständnis und Geduld, wenn Sie ein Heumann-Heilmittel nicht gleich bekommen können. Ihr Apotheker und auch wir sind um Sie nach besten Kräften bemüht.

Heumann Heilmittel

Zu haben in allen Apotheken. Kein Postversand.

ABC-Zuschneide-Kassette

In wenig. Minut. Zuschneiden erlernen, für jed. Hausfrau. Genaue Anleitg. mit 280 neuen Modellen. Jed. Modell in jed. Größe selbst herzustellen. Alte Kleidungsstücke u. Stoffreste können mit Verwendung finden! Kassette nebst Zubehör u. Anleitg. gegen Voreinsendg. auf Postsch. Berlin 23 20 22. RM. 8.80 Nachn. 40 Pfg. mehr.
Frau Stanscheit, Warnemünde, Luisenstr. 1d

Was ist Gentila!

Gentila ist ein Leibträger, der einen wohltuenden Halt schafft u. nie unbequem ist. Bei Starkleibigkeit, Hängeleib, Senkungen, Wanderniere, Bauch- und Nabelbrüchen, vor und nach Entbindungen, nach Leiboperationen sind Gentila Leibträger vielfach ärztlich verordnet. **Preise v. RM 8.— an.** Kat. L 26 (Damen), M 26 (Herren) kostenl.

J. J. Gentil, Berlin W 9

Potsdamer Straße 12 (Potsdamer Platz), Etagengeschäft — Fahrstuhl

Zur Kräftigung

und allgemeinen Anregung der Körpervorgänge, zur Regelung der Verdauung und zur Besserung der Nerven, vor allem im fortgeschrittenen Alter versuchen Sie gleich

Zinsser **Kräuter-Kraft**

das wirksame Hausmittel aus vielen bewährten Heilpflanzen. Packg. 85 Rpf. u. 2.20 RM. durch Apotheken und Drogerien.

Zinsser Leipzig 258

Citril Speisewürze

Fragen Sie Ihren Feinkosthändler

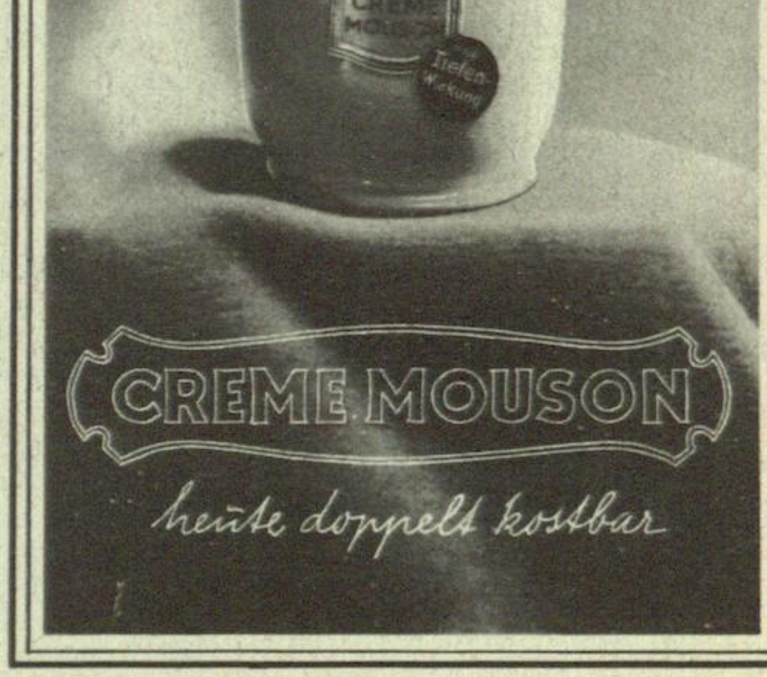
H. VON GIMBORN AG EMMERICH-RH

Garantol-Wink Nr. 6

Eier, die in Garantol eingelegt waren, platzen beim Kochen nicht, wenn man vorm Kochen mit einer Nadel die Eischale an der stumpfen Seite durchsticht. Das Eiweiß kocht aber auch nicht heraus, wenn die Eier in Seidenpapier (oder Cellophan) gewickelt oder in passenden Leinensäckchen ins Wasser kommen.

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

— und was wichtig ist: die Eier können jederzeit unbedenklich entnommen u. zugelegt werden!



KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend *

Porös-elastisch-gutsitzend!

Diesen guten Eigenschaften verdanken Hemd ERIKA und Schlüpfer LILO ihre große Beliebtheit. Auch die sonstigen KOTAURA-Artikel, wie Hemdhöschen • Polojacken • Sport-Trikotagen • Bade-Anzüge usw., werden besonders gern getragen. Unser Katalog D 4 zeigt Ihnen kostenlos alle diese KOTAURA-Artikel (mit Angabe der Bezugsquellen).

KOCH'SCHE TRIKOTFABRIKEN • **TAURA** (CHEMNITZTAL) • KOTAURA

Reizende Locken

ohne Brennen erzielen Erwachsene u. Kinder sofort durch das echte **NATURAN**-Lockenwasser auf einfachste Weise. Dauerhaft gegen Feuchtigkeit und Schweiß. Garantiert unschädlich. 1 Fl. 2.- M. 2 Fl. portofrei. Versand per Nachn.
Chr. Friedrich, München Großhad., Gartenstr. 4/FW

Bergstr. Schmitt (K. Wolff) Universitätsbuchhandlung HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1941/0396
© Universitätsbibliothek Heidelberg